DDR-Literatur
digital aufbereitet und kostenlos

filmspiegel

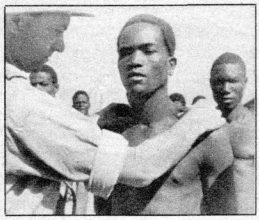
20 1977
0,70 M
31 721

Swetlana Toma

Poster Robert Redford

Im Blickpunkt

Aus dem Inhalt

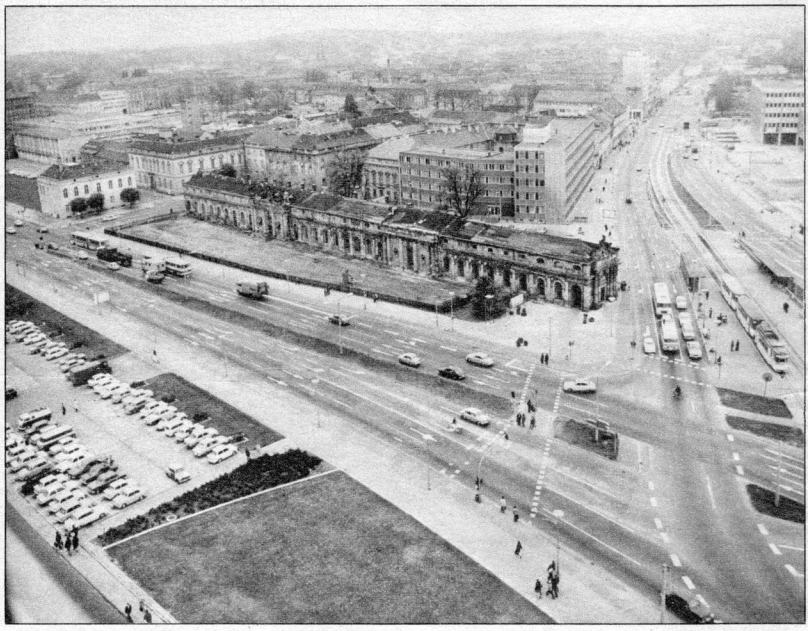


„DIE ALTE NEUE WELT“
Seiten 4–7

VI. FESTIVAL DES SOWJETISCHEN FILMS
Seiten 8–11
ferner
Drehreportage zum DEFA-Film *„ICH ZWING DICH ZU LEBEN“*
Seiten 14–15
FILM INTERNATIONAL
Seiten 28–31

Projekt – Filmmuseum

Im ehemaligen Marstall, im Zentrum Potsdams gelegen (Foto), wird das Filmmuseum der DDR in den kommenden Jahren eingerichtet. An diesem großartigen und in seiner Zeit einmaligen Projekt arbeiten seit Ende Mai 1977 polnische Bauleute unter der Leitung des polnischen Denkmalpflegebetriebes PKZ und der Baudirektion von Sanssouci, nach den Plänen des berühmten Baumeisters Knobelsdorff, an seiner Rekonstruktion und Restauration.
Als Heimstatt der sozialistischen Filmproduktion ist es ein legitimes Anliegen und eine politische Verpflichtung unserer Stadt, auch unter dem Blick der Bewahrung, der Pflege und Aufbereitung der großen revolutionären und humanistischen Leistungen in der deutschen Filmkunst der Vergangenheit, die Entwicklung des Films und der Filmtechnik in ihren wechselhaften Zusammenhängen darzustellen.
Viele Institutionen, Betriebe und Persönlichkeiten im Bereich von Film und Fernsehen helfen, geistig und materiell, die komplizierten Aufgaben zu bewältigen. Konzeptionen sind auszuarbeiten, Exponate zu sammeln, vieles ist zu beschaffen und zu tun. Zu einem späteren Zeitpunkt kann dazu ausführlicher berichtet werden. Mit der Einmaligkeit seiner Möglichkeit wird das Filmmuseum das kulturelle Angebot für die Werktätigen und auch für die Besucher unserer Stadt spürbar bereichern und eine Lücke schließen.
Rudolf Büttner



„Goldene Taube“ für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt
Redaktion:
Heinz Müller (Amt. Chefredakteur)
Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biehl, Gudrun Hindemitt., Ingeborg Zimmerling; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

In eigener Sache

Liebe Leser!

In wenigen Monaten wird der „Filmspiegel“ 24 Jahre alt. In all diesen Jahren war er bemüht, seine Leser mit dem sozialistischen Film, mit dem progressiven Filmschaffen in aller Welt bekannt zu machen, sie für den Kinobesuch zu interessieren, ihre Erlebnisse und Erkenntnisse durch die Filmkunst vertiefen zu helfen, allen Filmschaffenden ein guter Partner, mit dem Leser in ständigem Kontakt zu sein.
Diesem Anliegen möchte der „Filmspiegel“ in Zukunft – nun mit neuen Möglichkeiten – noch besser gerecht werden. Wenn in diesen Tagen unsere Republik ihren Geburtstag feiert, möchten Verlag und Redaktion – nicht zuletzt dank der Anstrengungen der Kollegen in der polygrafischen Industrie – auch ein Geschenk überreichen. So stellt sich der „Filmspiegel“ von der heutigen Ausgabe ab mit neuem Profil in neuem Gewand vor – im Umfang erweitert von 24 auf 32 Seiten, davon ein Teil in Farbe und mit einem großformatigen Poster. Herausgeber und Redaktion hoffen, durch diese neuen Voraussetzungen noch besser mithelfen zu können, daß dem Film, der Filmkunst im geistig-kulturellen Leben unserer Republik noch mehr Beachtung geschenkt wird, daß der „Filmspiegel“, auf seine Weise, das Interesse am Kinobesuch, das Vergnügen am Filmerlebnis erhöhen kann. Vielseitige, abwechslungsreiche, unterhaltsame Beiträge – sei es durch informative Drehreportagen, aufschlußreiche Werkstattgespräche, Interviews vor der Premiere, interessante Künstlerporträts, mannigfaltige Nachrichtengebung oder andere journalistische Mittel – sollen dazu dienen, das Interesse und die Wirksamkeit vor allem für den sozialistischen Film zu erhöhen, sowie vielseitig über das humanistische, progressive Filmschaffen in aller Welt zu berichten und Tendenzen zu vermitteln. Und nicht zuletzt will der „Filmspiegel“ mit dem neuen Profil

Aus den Babelsberger Studios

Neuer Abenteuerfilm in Aussicht

Mit Dreharbeiten für den Abenteuerfilm „Severino" begannen, an einem 1600 Meter hoch gelegenen Drehort im Fagaras-Hochgebirge der Rumänischen Volksrepublik, Regisseur Claus Dobberke („Ein Katzensprung"), Kameramann Hans Heinrich und ihr Team des DEFA-Spielfilmstudios. Bei dem Film handelt es sich um die Adaption des in Südamerika angesiedelten Romans „Severino von den Inseln" von Eduard Klein. Das Szenarium schrieb Inge Borde. Die Titelrolle spielt Gojko Mitic. Weitere indianische Hauptrollen: Peniuc Nicolae (Foto) und Violeta Andrei. Die Premiere des Films ist für die Sommerfilmtage 1978 vorgesehen.

Ein Sonntagskind, das manchmal spinnt

Unter diesem Arbeitstitel dreht Regisseur Hans Kratzert (Kamera: Wolfgang Braumann) einen Gegenwartsfilm für Kinder. Erzählt wird von dem Mädchen Kathi, das sich mit Unternehmungslust und viel Phantasie eine neue Stadt erobert, Freunde gewinnt und heimisch wird. Die Rollen der Erwachsenen haben u. a. Hermann Beyer, Walfriede Schmitt, Ute Lubosch und Rolf Hoppe übernommen. Die Kinderdarsteller fand der Regisseur in Potsdam und Brandenburg. Gudrun Deubener schrieb das Drehbuch.

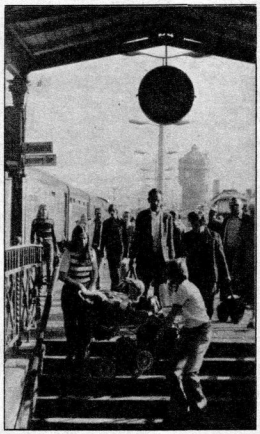
Gesucht wird die freundliche Welt

Heinz Kruschel schrieb unter diesem Titel einen Roman, den Erwin Stranka als Drehbuchautor und Regisseur gegenwärtig für Jugendliche verfilmt. Hauptfigur ist Sabine, gespielt von Karin Düwel, die aus einem Jugendwerkhof kommend, nun versuchen muß, Gelerntes und Begriffenes in ihrem weiteren Leben umzusetzen. In diesem Film wirken u. a. Jürgen Heinrich und Karla Runkehl mit. An der Kamera steht Peter Brand. *uha*

Vor der Bildschirmpremiere

„Aufenthalt" Saalfeld – Gedanken in einer Stadt

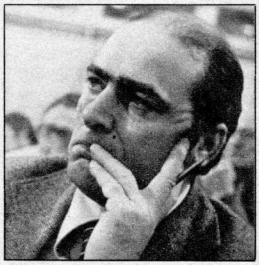
Autor und Regisseur Konrad Herrmann hat das Experiment unternommen, über eine Stadt zu erzählen, indem er sie nur in den Gedanken eines Menschen sichtbar werden läßt. In den bekannten „Feengrotten" und der Stadt Saalfeld wird auf eigenwillige Weise untersucht, inwieweit touristische Erlebnisse wirkliche Wesenszüge von Menschen und Landschaften widerspiegeln können. In diesem Filmessay entstand kein Porträt der Stadt Saalfeld in herkömmlicher Form, sondern eine sehr subjektive Deutung von ihr, gleichzeitig als Modell, um menschliche Verhaltensweisen sichtbar zu machen. *He.*



Das Wort hat

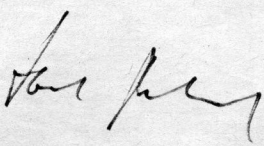
Horst Pehnert

Stellv. des Ministers für Kultur und Leiter der HV Film



Der „Filmspiegel" im neuen Gewand – darauf haben viele seiner Leser sicher schon lange gewartet. Nun, nach der Umstellung wird das Warten abgelöst durch Erwartungen. Sie werden sich wohl besonders darauf richten, daß der „Filmspiegel" nicht nur auf seinen Farbseiten farbiger, daß er mit der Erhöhung der Seitenzahl auch vielseitiger wird. Toi, toi, toi! dem neuen „Filmspiegel".

Erwartungen knüpfen sich auch an jenes bevorstehende Ereignis, dem sich dieses Heft des „Filmspiegel" ausführlich widmet: das VI. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms in der DDR. Mittlerweile hat diese Schau neuer sowjetischer Produktionen eine mit jedem Jahr wachsende Anziehungskraft gewonnen. Es gibt wohl kaum einen Bürger unseres Landes, der nicht im Laufe seines bewußten Lebens unvergängliche und unverlierbare Eindrücke durch sowjetische Filme empfangen hat. In diesem Jahr, so unmittelbar vor dem 60. Jubiläum der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wird uns dieses Festival Gelegenheit geben, unsere Freundschaft und die Kraft sozialistischer Gemeinsamkeit tiefer zu spüren. Es reiht sich so würdig ein in die vielfältigen Initiativen, mit denen die Werktätigen unseres Landes den Roten Oktober feiern, seine Errungenschaften festigen und seine Ideen verwirklichen.



allen Filmschaffenden und Filmbesuchern ein noch besseres Forum als bisher bieten, die Diskussion über Probleme des Films, den produktiven Meinungsstreit, fördern. Wir hoffen, daß der neue „Filmspiegel" seinen Lesern gefallen wird. Die vorliegende Ausgabe kann natürlich noch nicht über alle neuen Absichten und Vorhaben Auskunft geben. Die weiteren Hefte werden zeigen müssen, wie wir unserer selbst gestellten neuen Aufgabe gerecht werden. Wir wünschen uns für unsere weitere Arbeit Ihre Meinungen und Anregungen.
Heinz Müller

Kurz notiert

VOR 50 JAHREN heißt eine kleine Reihe der „Camera" Berlin, die Premieren von damals vorstellt; diesmal aus gegebenem historischem Anlaß einen sowjetischen Klassiker, Lew Kuleschows „Sühne", nach einer Alaska-Novelle Jack Londons. Der Film wurde Anfang Oktober 1927 in Berlin uraufgeführt.

Titel: Günter Linke
Fotos: Kund, Heinrich, Kretzschmar, Lindner, Filmarchiv

Die THORNDIKES

Annelie und Andrew Thorndike sind seit 1956 als Autoren außergewöhnlicher Dokumentarfilme und Sachbücher weltweit bekannt. Sie arbeiten lange und gründlich, zäh und verbissen, an jedem Werk und die Zahl ihrer Arbeiten ist nicht gerade groß (27 Dokumentarfilme in 25 Jahren). Um so mehr läßt jedes neue Werk der Thorndikes aufhorchen. Hier die Eckpfeiler in ihrem bisherigen Lebenswerk – insgesamt in 16 Sprachen übersetzt und von hundert Millionen Menschen gesehen:

1956: DU UND MANCHER KAMERAD – die Geschichte der beiden Weltkriege unseres Jahrhunderts. Der erste Film der Thorndikes, der um die Welt ging.

1957/58: URLAUB AUF SYLT, UNTERNEHMEN TEUTONENSCHWERT – die sensationelle, gerichtsnotorische Entbüllung der Kriegsverbrechen der Nazi-Generale Reinefarth und Speidel.

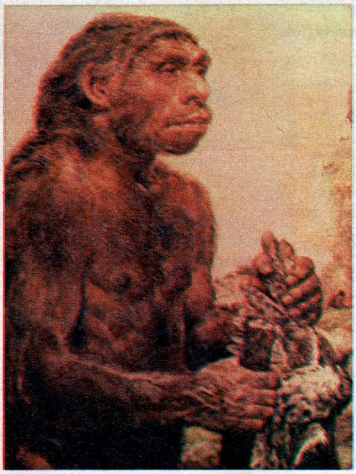
1963: DAS RUSSISCHE WUNDER – nach jahrelangen Reisen durch die Sowjetunion: zweimal je zwei Stunden Film und ein 400 Seiten starker Bildband. 140 Millionen Besucher in 86 Ländern der Welt.

1966: JEDER TAG WAR SCHÖN – Tagebuch einer Reise nach Indien. Sieben Wochen nach Erscheinen beim Buchhandel vergriffen.

1968: DU BIST MIN – der erste 70-mm-Film der DEFA. Mit unvergeßlichen Landschaftsaufnahmen aus dem Hubschrauber gedreht. Sonderpreis der Jury in Gold, Filmfestival 1968 in Moskau.

UND HEUTE: Nach jahrelangen wissenschaftlichen Studien und Reisen – eine filmische Weltbetrachtung:

DIE ALTE NEUE WELT



Fotos linke Seite:
23 Uhr, 59 Minuten, 30 Sekunden – erst 30 Sekunden vor dem Ende des ersten Tages der Erdgeschichte – ist der Mensch aus dem Tierreich getreten.

Sklavenhaltergesellschaft – Der Sklave galt nicht als Mensch. Er wurde gefangen, verkauft, gekauft, wie jede andere Ware.

Längst waren überall auf der Erde große Feudalreiche entstanden und vergangen – Foto oben.

Die erste siegreiche PROLETARISCHE Revolution leitete eine neue Ära in der Geschichte der Menschheit ein: den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus im Weltmaßstab.

Annelie und Andrew Thorndike über ihren neuen Film:
Wir haben unseren Film „eine filmische Weltbetrachtung" genannt, und er beginnt mit den Worten:
„Schauplatz dieses Films ist der Planet *Erde*. 4 Milliarden Menschen bewohnen ihn. Woher sind sie gekommen – wohin gehen sie?"
Das Thema ist ungewöhnlich, umfassend und großartig. Und ungewöhnlich ist auch

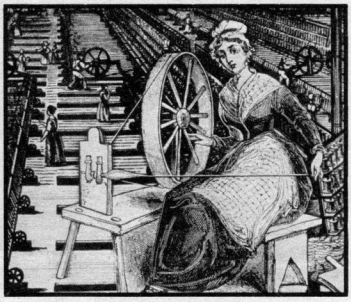
unser Film. Deswegen möchten wir Sie, lieber Leser, darüber informieren, was Sie erwartet, wenn Sie unseren Film besuchen (was uns natürlich sehr freuen würde). Wir möchten Ihnen aber auch sagen, was Sie nicht erwartet. Denn keinesfalls wollen wir, daß unsere Arbeit Sie enttäuscht.

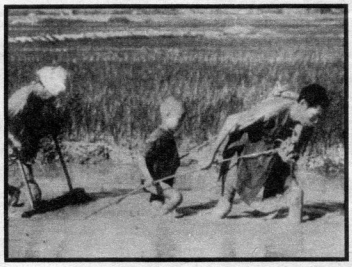
Woher – wohin? Was hat es auf sich mit der Entwicklung der Menschheit – vom Menschen mit dem Faustkeil bis auf den heutigen Tag? Wie wird es weitergehen? Ewige Menschheitsfragen.

Uns ist bewußt: Wir haben ein großes Wagnis auf uns genommen. Wir haben Neuland in der Filmkunst betreten. Bisher wurde der Versuch nicht unternommen, Wesentliches, vielleicht das Wesentlichste, über die gesamte Menschheitsgeschichte in *einem* Film zu berichten. In kurzen 110 Minuten. Wir erzählen von allem Anfang an, als der Mensch aus dem Tierreich heraustrat, bis auf den heutigen Tag, da er die Produktion der materiellen Güter komputergesteuerten Maschinen zu überlassen beginnt. Da die Vorgeschichte der Menschheit sich ihrem Ende zuneigt und die eigentliche Geschichte der Menschen beginnt. Ja, wir scheuen uns auch nicht, Gedanken über die Zeit, die nun den Menschen erwartet, zum Ausdruck zu bringen.

Bei unserer Arbeit stießen wir auf große Überraschungen. Zum Beispiel den Begriff der Zeit: 1 Jahr, 100 Jahre, 10 000 Jahre. 1 Million Jahre. 500 Millionen Jahre. 1 Milliarde Jahre – das sind, wie jeder weiß, 1 000 000 000 Jahre. Versuchen Sie mal, sich den Unterschied zwischen den 60 Jahren seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und den 2 000 000 Jahren der gesamten Menschheitsgeschichte anschaulich, *erlebbar*, vorzustellen! Versuchen Sie mal, diese 2 Millionen Jahre Menschheitsgeschichte in einen vorstellbaren zeitlichen Bezug zu den 4 Milliarden Jahren der Erdgeschichte zu setzen! Versuchen Sie es jetzt nicht, so aufschlußreich das auch ist. Sehen

DIE ALTE NEUE WELT





Die technische Revolution vor 250 Jahren. Beginn der Teilung der Arbeit in Lohnarbeit und Kapital – Foto oben links.

Jahrhundertwende – Der Wert der Waren, die die Kolonien umsonst jedes Jahr nach den „Mutterländern" schicken mußten, war für die ausgeplünderten Länder praktisch ein durch nichts entschädigter reiner Verlust – Foto oben rechts.

1919 – Im Frühjahr 1919 hatten die Heere der Interventen und der Konterrevolution 14 Fünfzehntel der Sowjetrepublik Rußland in der Hand – Foto links.

1975 – Warum werden noch heute die Äcker ganzer Länder auf drei Kontinenten bestellt mit Werkzeugen der Urgesellschaft? – Foto oben

Sie sich zuvor unseren Film an. Dort können Sie das alles in Bildern sehen und mitverfolgen, wir glauben in aufregenden und bisher im Film noch nicht gezeigten bildhaften Darstellungen. Neue Inhalte – neue Formen. Anders geht es nicht.

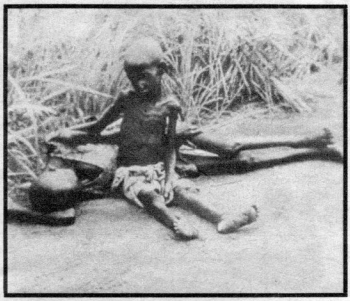
Auch unser Film erzählt seinen neuen Inhalt mit neuen Gestaltungsmitteln. Trickaufnahmen wurden wesentlich Bausteine dieses neuen Films. Hinzu kommt Bildmaterial, das der Kinobesucher von heute noch nicht zu sehen bekommen hat. Zum Beispiel im Hinblick auf die Entstehung der maschinellen Produktion vor 200 Jahren in England. Zum Beispiel im Hinblick auf Leben und Arbeit in den schwarz-afrikanischen Kolonien zu Beginn unseres Jahrhunderts. Auf den Siegeszug der wissenschaftlich-technischen Revolution unserer Tage. Auf das Militärwesen und die modernsten Waffensysteme in unserer Welt von heute. Der Film zeigt, wie sich im Verlauf der Menschheitsgeschichte die Stellung des Menschen in der Produktion grundsätzlich veränderte. Der Film kommt zu der Feststellung – nachdem er sie belegt hat – Originalzitat:

„Wir erleben den ersten Augenblick in der Menschheitsgeschichte, wo die Menschheit imstande ist, soviel zu produzieren, daß alle materiellen und geistigen Bedürfnisse der 4 Milliarden Erdbewohner befriedigt werden *könnten.*" Und er fragt: „Warum werden sie nicht befriedigt?"

Der Film kommt zu der Feststellung – und er beweist sie – Originalzitat:

„Unsere wichtigste Aufgabe ist, die Menschheit davor zu bewahren, daß ein Druck auf eine Taste alles Leben auf unserem Planeten auslöscht. Alles Leben *auslöschen!* Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte gibt es dies entweder – oder! alles Leben gedeihen zu lassen oder alles Leben auszulöschen."

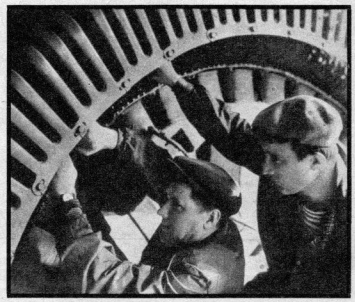
Was bezweckt der Film aus unserer Sicht? Er ist unser Beitrag, das Ergebnis unseres Lebens, unserer Arbeit, unserer Erfahrungen, die Welt, das komplizierte Weltgeschehen, durchschaubar zu machen. Unser Film ist nicht übermäßig lang – 110 Minuten. Es wird auch nicht sonderlich viel gesprochen, und sicherlich nichts Überflüssiges. Aber – unser Film bietet ungewöhnlich viel Stoff zum Nachdenken. Und Nachdenken heißt Anspannung und nicht Entspannung. Hinzu kommt: Menschheitsgeschichte ist aufregend. Unser Film führt Sie durch Höhen und Tiefen, vorbei an grauenvollen Schrecknissen wie an erhabenen Wundern menschlichen Geistes und menschlichen Tuns. Unser Film ist, so hoffen wir, im Sinne von Bertolt Brecht ein Vergnügen, weil das Denken eines der größten Vergnügen der Menschen ist. Und: weil er Ihnen Zuwachs an Zeit- und Weltgefühl bringen wird – und eine tiefe Bestätigung der eigenen Verantwortung in dieser komplizierten Welt.



1977 – Wir erleben den ersten Augenblick in der Menschheitsgeschichte, wo die Menschheit imstande ist, soviel zu produzieren, daß alle materiellen und geistigen Bedürfnisse der 4 Milliarden Erdbewohner befriedigt werden könnten. Warum werden sie nicht befriedigt? – Foto rechts

1977 – Weshalb hungern 700 Millionen Menschen? Warum sterben an jedem Tag rund 70 000 Menschen durch Hunger? – Foto links

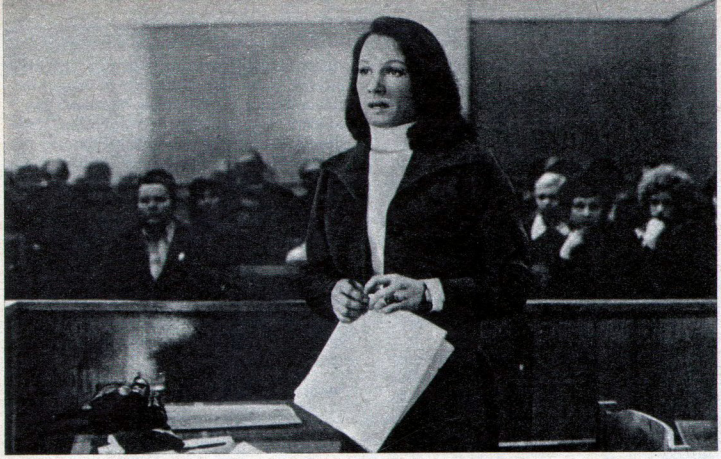
1977 – Auch heute gilt es, die große Lehre aus allen vorangegangenen proletarischen Erhebungen zu vollziehen: Gebt die Waffen nicht aus der Hand! – Foto unten



Brücken schlagen

VI. Festival des sowjetischen Films in Kino und Fernsehen der DDR

Runde drei Dutzend Spielfilme aus der UdSSR gelangen während eines Kinojahres in die Filmtheater unserer Republik. Dort finden sie ihr Publikum, das nach Millionen zählt oder auch nur nach Tausenden. Regisseure prägten die sowjetische multinationale Kinematografie mit unterschiedlichen Handschriften, vielfältiger Themenwahl. Nicht zuletzt lebt sie und genießt Weltruf aus einer traditionsreichen Geschichte, denn auch der sowjetische Film nahm mit dem Roten Oktober seinen Anfang. Die diesjährigen Beiträge des „VI. Festivals des sowjetischen Films in Kino und Fernsehen" machen das deutlich, sie schlagen Brücken aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Meisterregisseure stellen sich mit ihren Arbeiten dem Publikum ebenso wie ihre ehemaligen Schüler.



Galina Jazkina spielt die junge Rechtsanwältin in „Ein Wort zur Verteidigung"

Stimmungsvoll, die Weite und Schönheit seiner moldawischen Heimat in farbenprächtigen Bildern zeigend, beginnt Regisseur Emil Lotjanu seinen Film *„Das Zigeunerlager zieht in den Himmel"*. Er schwelgt förmlich in den Farben und in der Musik, erzählt so die Legende einer tragisch endenden Zigeunerliebe,

malt Poesie mit der Kamera.

Auf der Flucht vor den Gendarmen trifft der Pferdedieb Sobar auf die schöne Radda, die dem Verwundeten hilft. Sie lindert seine Schmerzen, heilt die Wunde und reißt doch eine größere. Sobar kann sie nicht mehr vergessen, ist von nun an auf der Suche nach ihr. Trifft sie wieder, gesteht ihr seine Liebe. Doch die stolze Radda weist ihn ab, der sich um seiner Zuneigung willen selbst demütigte . . .

Der Regisseur, Schriftsteller und Lyriker Emil Lotjanu griff bei diesem Film auf die erste Erzählung Maxim Gorkis „Makar Tschudra" (1892) zurück. Die vorliegende Arbeit zeugt von handwerklicher Perfektion, Sicherheit im Geschmack, einer bewundernswerten Fähigkeit, Geschichten auf dem schmalen Grat zwischen Melodrama und harter Realitätsschilderung optisch faszinierend ins Bild setzen zu können. Mitreißende Zigeunertänze und -lieder (Musik: Jewgenij Doga) durchziehen den gesamten Film, sind eingebettet in die Handlung, treiben sie voran oder schaffen Pausen. Nirgendwo der Eindruck eines bloßen folkloristischen Aufputzes. Dennoch lebt der Film gerade von der Folklore, zeigt er Sitten und Gebräuche der Zigeuner, macht aber auch ihre Außenseiterposition deutlich, in die sie von der Gesellschaft gedrängt wurden. Swetlana Toma und Grigori Grigoriu spielen das Paar Radda – Sobar. Stolz und Leidenschaft prägen ihre Beziehungen, Abwehr und Hinwendung wechseln einander ab. Mit dem

Swetlana Toma als Rada in dem Film „Das Zigeunerlager zieht in den Himmel" von Emil Lotjanu (Foto links)

Szenen aus dem mehrfach preisgekrönten Film „Aufstieg" von Larissa Schepitko (Fotos rechts)

Film „Geächtet und geliebt (Lautari)" wurde 1973 schon einmal eine Arbeit Emil Lotjanus während des sowjetischen Festivals in der DDR vorgestellt. Für „Das Zigeunerlager zieht in den Himmel" erhielt der Regisseur auf den 24. Filmfestspielen im spanischen San Sebastian den ersten Preis. Gleichfalls nach einer literarischen Vorlage entstand der Film *„Aufstieg"*, den Larissa Schepitko inszenierte. Sie bediente sich einer harten und strengen Bildsprache, denn sie

will erschüttern und aufrütteln.

Die ehemalige Schülerin der Regisseure Dowshenko und Romm verarbeitete Motive der Novelle „Sotnikow" von Wassil Bykow zu einer ergreifenden Geschichte von eindringlicher Symbolik, deren Grenzen entweder durch Verrat oder Standhaftigkeit markiert sind. Die Schepitko führt beides vor, verurteilt jedoch nicht von vornherein. Zwei Partisanen geraten in die Hände deutscher Faschisten, mit ihnen noch andere unschuldige Dorfbewohner. Sie können „wählen" zwischen Aussage – also Verrat – oder Schweigen, das den sicheren Tod bedeutet. Während der eine in Zweifel gerät, ob Sterben zu dieser Zeit unter diesen Umständen wirklich einen Sinn hat, schlägt er sich schon auf die Seite des Feindes, kriecht am Ende auf allen Vieren in den unausweichlichen und selbst verschuldeten Untergang. Aufrecht der andere bis zur Hinrichtung am Galgen, besteht er die Prüfung als Mensch, der sich nicht beugen läßt.
Von den anfänglichen dramatischen Ereignissen gleitet der Film hinüber in eine fast unheimliche Stille: warten auf die Hinrichtung, den Tod. Die Regisseurin setzt Worte nur noch sparsam ein, das Spiel der Darsteller (Boris Plotnikow und Wladimir Gostjuchow) dominiert. Durch die Montage einzelner Bilder werden beim Zuschauer besondere Assoziationen hervorgerufen, lösen dessen Erschütterung aus. Ein Film von großer Einfachheit und tiefer Menschlichkeit. Ein Film über die Vergangenheit, „an der wir die moralischen Eigenschaften der Menschen unserer modernen Epoche messen können" (Schepitko). Ein moderner Film, in diesem Jahr bereits mehrfach preisgekrönt. Wadim Abdraschitow wendet sich mit seinem Debütfilm *„Ein Wort zur Verteidigung"* direkt einem Gegenwartsthema zu. Der Regisseur war nicht auf eine aktionsreiche Geschichte aus, er

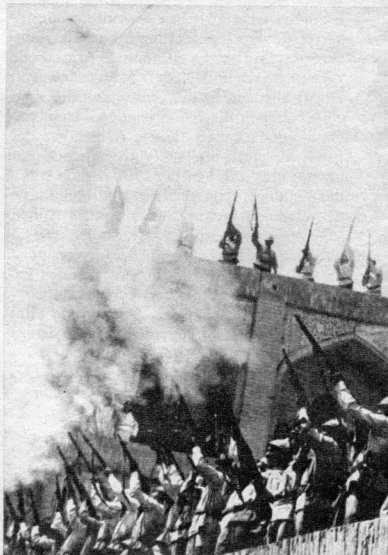
fordert Nachdenken.

Die junge Rechtsanwältin Irina bekommt ihren ersten „Fall" – eine ebenso junge Frau,

Brücken schlagen

Szenen aus dem Kinderfilm „Sturm auf dem Festland" – Fotos oben und links
Szene aus dem 1. Teil des historischen Filmepos „Soldaten der Freiheit" von Juri Oserow – Foto links unten

Fotos: Progress; Archiv



die des versuchten Mordes an ihrem Geliebten angeklagt wird. In langen Gesprächen hört Irina von Walja die Geschichte einer großen, unerwiderten und schamlos ausgenutzten Liebe. Der Anschlag mißglückte, Waljas Freund, obwohl einen großen Teil der Schuld selbst tragend, wendet sich entrüstet moralisierend von ihr ab. Dennoch beharrt diese Frau auf ihrem Recht zu lieben, lehnt sie die Verteidigung rigoros ab. So, wie sie rückhaltlos in ihrer Zuneigung war, kennt sie nun auch kein Bedauern. Der in relativ gesicherten, aber auch stagnierenden Verhältnissen lebenden Irina ist diese konsequente Lebenshaltung und dieser unbedingte Lebensanspruch fremd. Der „Fall Walja" zwingt sie zum Nachdenken, zur Überprüfung der eigenen Persönlichkeit und der Ehe. Abdraschitow – auch er lernte wie Larissa Schepitko bei Michail Romm – legte einen problemreichen Film vor. Die Geschichte wird hauptsächlich über den Dialog mitgeteilt, kommt aber erst zu ihrem wirklichen Ende, wenn auch der Zuschauer sein Urteil gefällt hat. Der Streifen wurde im Mai in Riga preisgekrönt.

Michail Romm – Lehrer mehrerer Regisseur-Generationen in der UdSSR – drehte 1937 den Film *„Lenin im Oktober"*. Nicht nur, weil die Gestalt Lenins in diesem Streifen zum ersten Mal im Film verkörpert wird (Boris Schtschukin spielt ihn), gehört er heute zu den Klassikern. Michail Romm

schafft dokumentare Nähe,

denn die Handlung folgt in großen Teilen den tatsächlichen Ereignissen jener Tage vom 7. bis 25. Oktober 1917, als die Provisorische Regierung in Rußland gestürzt wurde. Spielfilmelemente verbinden sich mit verbürgten Ereignissen, lassen Romms Werk auch noch nach vierzig Jahren zu einem anschaulichen Lehrstück über die Große Sozialistische Oktoberrevolution und den Sieg des Sozialismus werden.

Über jene Jahre der historischen Wende in Usbekistan berichtet auch Regisseur Kamil Jarmatow in dem Film *„Ferne nahe Jahre"*. Er jedoch

erzählt Geschichte abenteuerlich.

Der Tschekist Matnijasow erhält den gefährlichen Auftrag, den Verkauf einheimischen Goldes an die verräterischen Khans zu verhindern, die damit Waffen gegen die Republik erwerben wollen. Nach ersten Erfolgen gerät Matnijasow in eine Falle seines schärfsten Widersachers . . .

Jarmatow schafft Spannung und Dramatik in der vorgeführten Geschichte und vermittelt über diesen Rahmen hinaus zugleich ein aufschlußreiches Bild über die schweren, entbehrungsreichen Kämpfe zur Durchsetzung der Sowjetmacht nach der Oktoberrevolution im heutigen Usbekistan.

Es ist schwer zu sagen, wieviel Zuschauer allein in der DDR das fünfteilige Geschichtspanorama „Befreiung" sahen. Regisseur Juri Oserow wandte sich mit *„Soldaten der Freiheit"* erneut diesem Thema zu. Er erwies sich damit als

Chronist entscheidender Jahre.

Oserow bringt, mit dem insgesamt vier Teile umfassenden eindrucksvollen Filmepos, den bewaffneten Befreiungskampf der Patrioten Ost- und Südosteuropas mit den Kommunisten als Vorhut, in den schicksalsschweren Jahren 1943 bis 1945, ins Bild. Dieses Werk, an dessen Produktion sieben Spielfilmstudios beteiligt waren, ist eine bisher einmalige Gemeinschaftsleistung der sozialistischen Staatengemeinschaft in der Filmkunst. Weltpremiere war im vergangenen Juli in Moskau während des X. Filmfestivals. Die Teile I und II gelangen jetzt in der DDR zur Aufführung.

Für unsere jüngsten Zuschauer wurde der 1975 im Gorki-Studio entstandene Film *„Sturm auf dem Festland"* ausgewählt. Regisseur Eduard Botscharow und Drehbuchautor Anatoli Galijew erzählen anhand der Geschichte des 12jährigen Mitja

wie ein Traum Realität wird.

Geschrieben wird das Jahr 1913, Handlungsort ist die Hafenstadt Jalta am Schwarzen Meer. Mitja Chrejapow träumt davon, zur See zu fahren und heuert heimlich auf einem alten Kahn an. Doch bereits seine erste Fahrt nimmt ein tragisches Ende, der überladene Kahn kentert im Sturm. Als einziger überlebender Zeuge soll Mitja über das Unglück berichten. Er benutzt die Gelegenheit, den für das Unglück verantwortlichen Reeder öffentlich anzuprangern. Der Reeder antwortet mit Repressalien gegen die Familie des Jungen, doch Mitja findet Freunde, die ihm helfen, seinen Traum von der Seefahrt doch noch zu erfüllen. Es sind jene, die ihn lehren, was Solidarität bedeutet, jene, die noch im gleichen Jahrzehnt die roten Flaggen auf den Schiffen hißten.

Joachim Giera

Michail Romm drehte im Jahre 1937 den historischen Spielfilm „Lenin im Oktober" – Foto oben
Über die historische Wende in Usbekistan berichtet der Film von Jarmatow „Ferne nahe Jahre" – Fotos unten und links

Film-kritik

»Hotel Pacific«

Roman, der unbedarfte Junge vom Land, findet im Luxushotel „Pacific" Arbeit, bringt es vom Tellerwäscher über den Buffetjungen und den Piccolo bis zum Kellner. Janusz Majewski („Lokis") verfolgt in der polnisch-tschechoslowakischen Koproduktion nicht nur den Bildungsweg, das Anderswerden seines jungen Helden im Warschau der dreißiger Jahre. Das gleisnerische Hotel mit seiner Hierarchie der Bediensteten wird bei ihm zum eindringlichen Sinnbild der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer unbarmherzigen Wolsfmoral. Majewski gibt eine beklemmende, durch und durch realistische Zeit- und Milieuschilderung, ohne je naturalistisch oder einsichtig zu werden. Sein Roman wird dabei zu einer ungemein sympathischen Identifikationsfigur, die trotz aller Widrigkeiten und Pein menschliche Würde bewahrt und verteidigt.

»Das letzte Opfer«

Auffallend an dieser sowjetischen Literaturverfilmung ist ihre glanzvolle Besetzung. Margarita Wolodina, Michail Glusski, Oleg Strishenow und Leonid Kurawljow mühen sich, die gesellschaftskritische Komödie Alexander Ostrowskis dem heutigen Betrachter zu erschließen. Doch ihr Bestreben gelingt nur partiell. Zum einen hält sich Regisseur Pjotr Todorowski zu eng an die Vorlage; die von ihm benutzten herkömmlichen Gestaltungsmittel erweisen sich als wenig filmisch. Zum anderen negiert er die komödiantische Sicht des Stückes, läßt das sarkastische Geschick der enttäuschten Kaufmannswitwe Tugina und des haltlosen Spielers Dultschin als bittere Tragödie abrollen. So aber ist dem satirischen Stoff nicht genügend beizukommen.

Mit großem Atem erzählt

»Nächte und Tage«

Verfilmungen großer Werke der epischen Literatur bilden schon lange Jahre eine Hauptsäule der internationalen Filmkunst. Begreiflicherweise wenden sich dabei die Filmschöpfer vorrangig ihrer eigenen nationalen Literatur zu. Und gerade die sozialistisch-realistische Filmkunst ist reich an guten Beispielen, wie solche Verfilmungen zur Bewußtseinsbildung der Zuschauer beitragen können. Ebenso kann als erwiesen gelten, daß die gelungensten solcher Filme sowohl die Erberezeption als auch die Filmkunst bereicherten. Die polnische Kinematographie – so scheint mir – hat ein ansehnliches und kontinuierliches Kapitel dieser Kunstentwicklung mitgeprägt. Sie hat zudem Meisterwerke der nationalen polnischen Literatur zu verbreiten geholfen. In die stattliche und attraktive Reihe dieser Arbeiten – die ich hier auf Andrzej Wajdas „Das gelobte Land" (nach Zeromski) und Jerzy Kawalerowiczs „Pharao" (nach Prus) verkürzen muß – kann nun Jerzy Antczaks Film „Nächte und Tage" nach dem Roman von Maria Dabrowska eingegliedert werden.

Den enormen epischen Fluß der Dabrowska versucht Antczak zu packen, indem er ziemlich konsequent die breite Geschichte aus dem Blickwinkel der Hauptfigur Barbara Niechic erzählt und indem er für diese subjektive Sicht das Breitwandformat nutzt. Beide Mittel sind bei epischen Adaptionen nicht neu, auch ihre Kopplung miteinander nicht. Eher im Gegenteil. Sie haben sich allemal für Literaturverfilmungen solcher Art bewährt. Und sie bieten auch in diesem Fall vielerlei Vorzüge:

Auf der Flucht aus der brennenden Stadt erinnert sich die altgewordene Barbara an ihr Leben. Und da werden 50 Jahre polnischer Entwicklung lebendig, die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bis zum Beginn des ersten Weltkrieges. Aber weder die Dabrowska noch Antczak streben gesellschaftliche oder historische Totalität an. Sie bleiben beim Leben dieser Frau, das zwar nur einen Ausschnitt aus der Totalität gibt, aber diesen sehr genau, atmosphärisch dicht und treffend und mit vielerlei Bezügen zu den umliegenden Bezirken. Und: die innerhalb des Ausschnittes erzählten Ereignisse sind von großer gesellschaftlicher und ästhetischer Aussagekraft. Insofern muß man den naheliegenden Gedanken, Antczak biete das ländliche oder bäuerliche Pendant zu Wajdas furioser Entwicklungsskizze des polnischen Kapitalismus, wenigstens relativieren.

Die junge Barbara liebte die Salons und das städtische Leben der polnischen Mittelschichten. Sie heiratet ohne Liebe – so ganz kann sie sich selbst nicht verstehen (der Zuschauer übrigens in diesem Punkte auch nicht) – den Gutsverwalter bzw. -inspektor Bogumil, der sein Leben lang mit großer Kraft und Zähigkeit, unermüdlich und voller Eifer auf dem Lande arbeitet. Er steckt voller Idealismus, aber er liebt seine Heimat, indem er ihre Äcker bebaut und dem Boden seine Schätze abringt. Er ist abhängig, wird ausgebeutet, beutet selbst auch aus – und bewahrt sich dabei dennoch Menschlichkeit, Produktivität, Patriotismus. Barbara lernt, ihn zu achten, auch wenn sie sein Leben nur selten verschönt oder nur erleichtert. Ganz spät erst, als die großen Höhen und Tiefen ihrer beider Leben schon hinter ihnen liegen, beginnt sie ihn zu lieben.

Nach dem Romanzyklus „Nächte und Tage" von Maria Dabrowska drehte der polnische Regisseur Jerzy Antczak einen gleichnamigen Film.
Fotos: Progress

Ein schweres, arbeitsreiches Leben hatten sie. Ihre Kinder werden andere Wege gehen, die bis in unsere Zeit hineinreichen. Gewiß, Antczak erzählt dieses Leben mit großem Atem. Er holt – filmisch – weit aus und läßt sich Zeit und Raum zum Erzählen. Manchmal zu sehr und zu viel (etwa wenn er immer wieder die Schönheiten polnischer Landschaft in nahezu allen Wetterlagen beschreibt). Aber er erzählt filmisch: mit der Kamera, in schönen Einstellungen, mit dem Leinwandformat, mit Farbe und Montage, und vor allem mit den Schauspielern. Er hat in Jadwiga Baranska und Jerzy Binczycki zwei hervorragende Darsteller für beide Hauptrollen. Sie sind am besten dort, wo ihr eigenes Lebensalter mit dem Rollenalter übereinstimmt, in der 2. Hälfte des Films, wo das Arrangement, das Barbara mit ihrem Mann in ihrem merkwürdigen Zwiespalt von Salon und Dorf, von Spiel und Leben gefunden hat, beiden ein hohes Maß an Tätigsein ermöglicht. Hier gibt es aussagestarke, anrührende Szenen, die in ihrer Kongruenz von ästhetischem Wert, filmischer Umsetzung und gesellschaftlicher Bezüglichkeit beeindrucken.
Kino-Adaptionen epischer Literatur – das kann man immer wieder beobachten – haben häufig Schwierigkeiten mit der dramaturgischen „Ökonomie". Das verständliche Bestreben nach Vollständigkeit der Vorlage bringt oft Überlängen – das geht noch an. Für gravierender halte ich eine gewisse Sorglosigkeit (oder soll man sagen Unsicherheit?) beim Rhythmus: der weitverzweigte epische Fluß der Vorlage, auf das subjektive Lesen ausgerichtet, muß im Film unter Einsatz aller filmischen Mittel dem Ansehen, dem Gucken angepaßt und also auch verändert werden.
Erfahrungsgemäß schafft ein (inhaltlicher) Höhepunkt dafür ein ausreichendes Bezugsnetz. In Glücksfällen decken sich epischer und filmischer Höhepunkt (ich denke an die Ballszene in „Der Leopard" oder an die Theaterszene in „Das gelobte Land").
Antczak verzichtet auf solchen Höhepunkt (und beeinträchtigt damit den Rhythmus seines Films). Oder konnte er keinen finden?
Diese Frage freilich relativiert sich angesichts der anderen Qualitäten seines ansehenswerten Films. *Günter Agde*

»Die drei Musketiere«

Es ist wie eh und je in den Dumas-Verfilmungen: die tollkühnen Musketiere greifen in das infame Intrigenspiel zwischen Kardinal Richelieu und Ludwig XIII. ein, stehen der schönen Königin in ihrer gefahrvollen Liebesromanze mit Lord Buckingham furchtlos bei. Und doch ist es wiederum anders: nicht die – diesmal bereits distinguierten – Musketiere bestreiten vorrangig das turbulente Geschehen, sondern ihre vier pfiffigen Diener, die – wie sie in ihrem Entree kundtun – ihren Herren die Kastanien aus dem Feuer holen. Gestalt verleihen ihnen die weithin bekannten Charlots, komische Sänger oder singende Komiker – wie man will. Sie bieten in diesem französischen Zweiteiler, betitelt: „Wir vier sind die Musketiere" und „Hilfe, mein Degen klemmt", Humbug und Jux en gros, scheuen nicht lautstarken Klamauk, alberne Hanswurstiaden, platte Situationskomik, trällern selbst ein gefühlvolles Liebesliedchen.

»Sie nannten ihn Plattfuß«

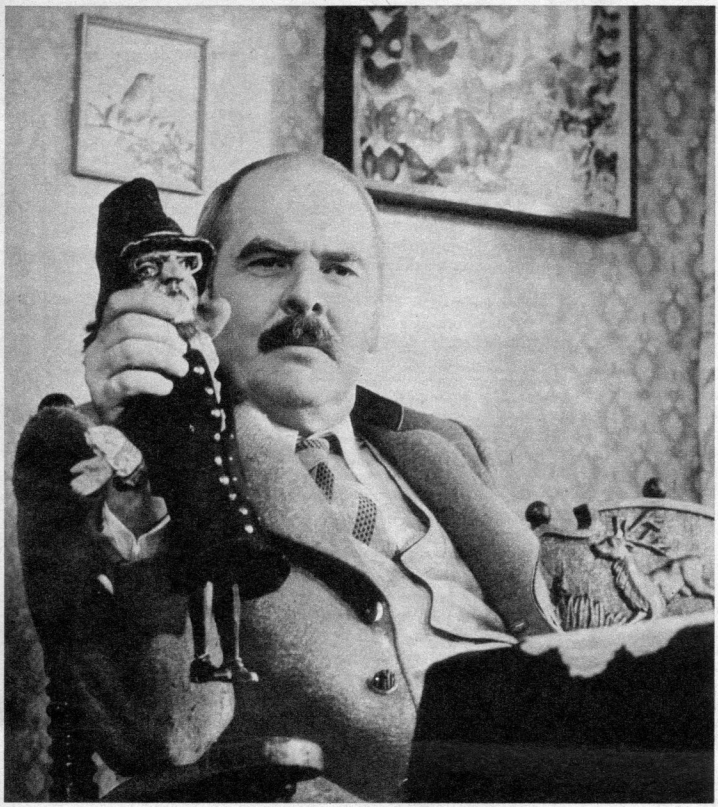
Plattfuß – das ist der Spitzname für Kommissar Piedone, der im exotischen Hafenviertel von Neapel gänzlich unorthodox seinen Dienst verrichtet, mit Dieben, Ganoven und Freudenmädchen auf du und du steht. Nicht die Pistole, sondern die Faust ist die wirksame Waffe des bulligen Polizisten. Als ihn der neue Chef deshalb maßregelt, jagt Plattfuß solo eine gefährliche Rauschgiftschmugglergang. Der Titel läßt eine Komödie erwarten, doch nur ab und an nimmt das ereignisreiche Geschehen ironische Züge an. Insgesamt tendiert der italienisch-französische Streifen zum seriösen, gar bitteren Krimi mit einem Helden, der im Alleingang das Verbrechen bekämpft. In der Titelrolle: der vierschrötige Bud Spencer, bekannt aus „Der kleine und der müde Joe".

»Wie Zar Peter seinen Mohren verheiratete«

In seinem jüngsten Film beschwört Alexander Mitta, Schöpfer des meisterlichen Werkes „Leuchte, mein Stern, leuchte", das 18. Jahrhundert, die bewegte Zeit des russischen Zaren Peter I. herauf, erzählt er vor allem von den amourösen Abenteuern und Qualen des Mohren Ibrahim Petrowitsch Hannibal, Vertrauter des Herrschers, Vorfahr Alexander Puschkins. Wiederum erweist sich Mitta als einfallsreicher, phantasievoller Filmemacher. In seiner Tragikomödie finden sich die Schönheit und die Poesie des Märchens, blitzen geistsprühende Ironie und gallige Satire auf, gesellen sich zu Romantik und Melancholie, Esprit und Derbheit. Aber auch den Trickfilm bemüht der geistige Grafiker Mitta, ebenso das gezeichnete Szenenbild, russische Märchenillustrationen und französische Stiche, die er mit realen Figuren belebt. Nicht immer stellt sich dabei das beabsichtigte Gleichmaß ein, gar oft gibt es Stilbrüche, ästhetische Disharmonien – und doch: hier erzählt ein begabter Künstler höchst visuell ungebärdig, eben durch und durch filmisch. *H. D. Tok*

DEFA-Report

Zwischen Angst und Hoffnung

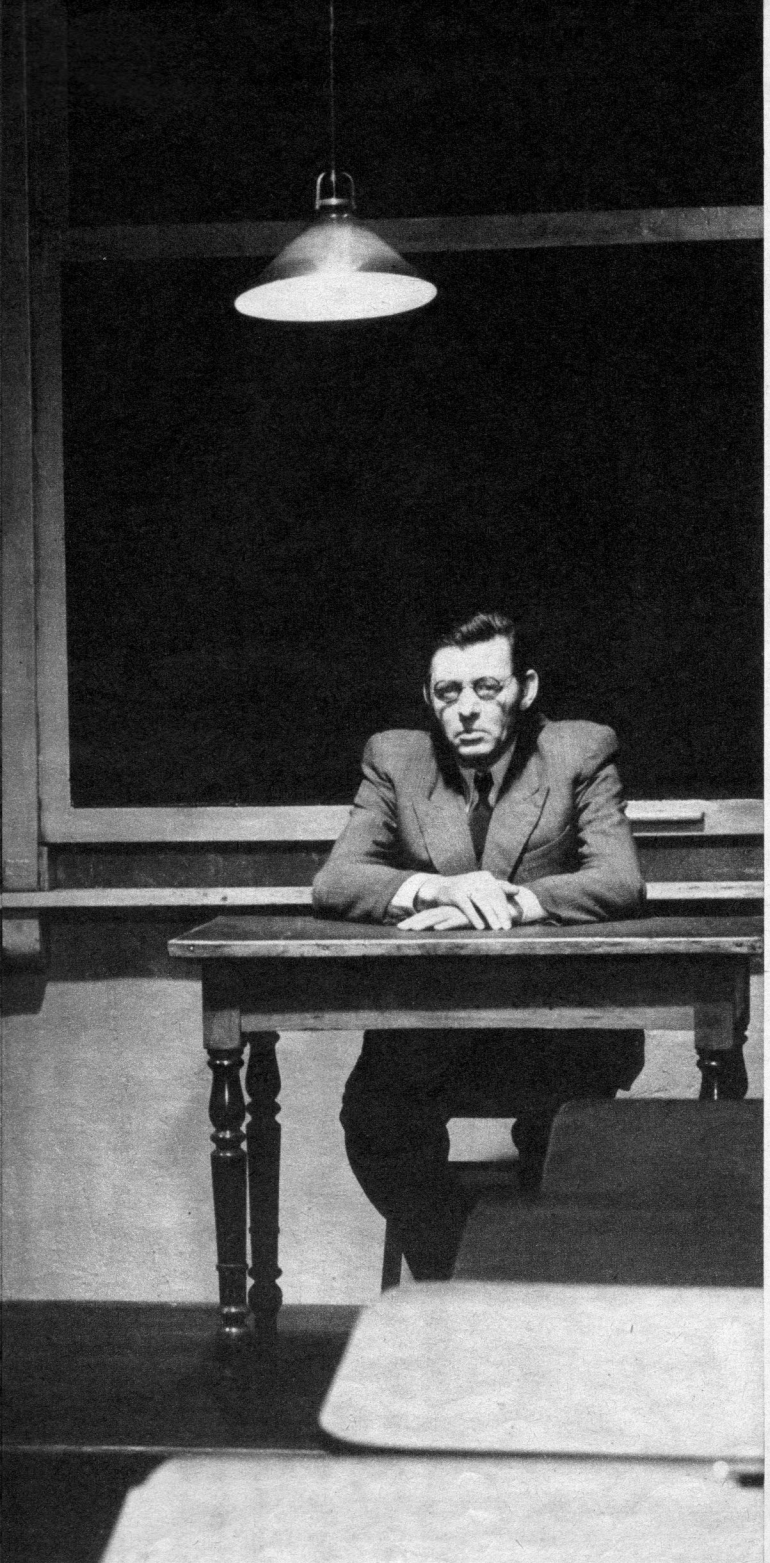


Schneideraum 14 im DEFA-Studio für Spielfilme. Filmbüchsen in unmittelbarer Nähe des Schneidetisches. Eine Rolle ist eingelegt. Auf dem kleinen Bildfenster erscheint eine Waldlandschaft. Es ist Frühling. Ein Mann, Mitte vierzig, und ein etwa fünfzehnjähriger Junge stehen sich gegenüber. Ihre Begegnung läßt eine gespannte Atmosphäre spürbar werden. Haß ist in den Augen des Jungen, Haß gegenüber dem Vater. Ein Weinen nicht unterdrückend, schreit er ihn an: „Ich weiß alles. Ein Feigling bist du. Feindsender hörst du . . . Mutter weiß es auch. Die anderen haben alle einen richtigen Vater, und ich hab immer gelogen und Angst gehabt, daß es rauskommt . . . Und daß sie dich abholen und dich dort hinbringen, wo die Kommunisten sind und alle, die nicht an den Führer glauben . . ."

Eine Szene aus dem neuen DEFA-Film „Ich zwinge dich zu leben". Regisseur Ralf Kirsten schrieb das Szenarium nach einer Erzählung von Karl Sewart.

Wenige Wochen vor Kriegsende meldet sich der fünfzehnjährige Wolfgang Grübler freiwillig zur Waffen-SS. Er will der Entscheidung Gleichaltriger nicht nachstehen. Hatte man ihm nicht beigebracht, es sei eine Ehre, für den Führer zu sterben?

Jahr für Jahr hatte der Lehrer Werner Grübler Schüler in den Krieg ziehen sehen. Plötzlich war sein Sohn davon betroffen, und plötzlich hat er Angst. Immer hatte er versucht, sich aus allem rauszuhalten, nicht aufzufallen. Ja, er war der Nazi-Partei beigetreten, ohne sich in derem Sinne politisch zu engagieren. Aber jetzt drängt es ihn zu einer Entscheidung: Wolfgang muß leben. Er will ihn zwingen zu leben. An Händen und Füßen gefesselt, bringt er den Jungen in den Wald, hebt eine Grube aus. Hier will er sich mit ihm verstecken. Zwei Menschen hocken nahe beieinander. Der Ältere voller väterlicher Sorge, der Jüngere sich wehrend, das alles nicht be-



Szenen mit Rolf Ludwig als Lehrer Grübler – Foto Mitte; Anne-Else Paetzold als Helga Grübler – Foto oben; Robert Pfeiffer als Heschke – Foto links oben. Fotos: DEFA-Pathenheimer

greifend. Wenn ihm doch die Flucht gelänge. Ein Gedanke, der ihn ständig beherrscht.

Eine extreme Situation wird geschildert. Regisseur Ralf Kirsten spricht von einer Geschichte, die ihn ganz besonders berührt. Jahrgang 1930, ist jene Zeit, die der Film beschreibt, für ihn mit vielen persönlichen Erlebnissen und Eindrücken verbunden. „Man muß sich immer wieder die Frage stellen: Woher kommen wir, wie sind wir damals gewesen? Über die Vergangenheit nachzudenken, heißt, die Gegenwart besser zu begreifen."

Konfliktsituationen enthüllen sich in den Vater-Sohn-Beziehungen. Zurückliegendes wird nur angedeutet. Der Junge sei ihm entglitten, reflektiert Werner Grübler. Aber kann Versäumtes in nur wenigen Tagen und Wochen nachgeholt werden? Indes zeigt der Film auch, wie in Grübler selbst Verkrustungen aufbrechen und verschüttetes humanistisches Denken frei wird. Das Bemühen um den Jungen verändert ihn. Der Film deckt die Kompliziertheit einer solchen Situation auf. „Es wird relativ wenig gesprochen", charakterisiert Ralf Kirsten das Handlungsgeschehen. „Psychologische Spannungen konkretisieren sich immer wieder in einer intensiven Bildsprache. Wichtig war uns, Menschen in Situationen vorzustellen, die ihnen Entscheidungen abfordern, und sei es wie bei Wolfgang, nur eine Reaktion tiefer Erschütterung."

Ihn spielt Peter Welz, ein Berliner Schüler. Ralf Kirsten bezeichnet ihn als einen besessenen und zugleich disziplinierten Darsteller. „Wir hatten uns in Schulen umgesehen, nach Probeaufnahmen entschieden wir uns dann für ihn. Rolf Ludwig die Rolle des Lehrers spielen zu lassen, war von vornherein meine Absicht."

Manfred Heidicke

filmspiegel-Poster

Robert Redford

Zum Poster

Robert Redford

Wer wollte noch daran zweifeln, daß er inzwischen zur ersten Reihe der Hollywood-Schauspieler gehört. Wichtige Rollen werden ihm angeboten, und er kann es sich sogar leisten, aus dem Angebot auszuwählen. Das geht nicht nur auf das Konto cleverer Manager, die ihn nach nicht sofort geglücktem Anlauf allmählich nach vorn geschoben haben. Dieser Robert Redford ist ein begabter, intelligenter, sensibler Schauspieler, zudem ein gut aussehender, was wiederum für Publikumsgunst nicht ganz unwesentlich ist. Auch ein vielseitiger; denn nur so kann man sich durchsetzen. Versuchte man herauszufinden, welche Filme es waren, die seine Popularität beförderten, so dürften es „Der große Gatsby" und „Waldo Pepper" gewesen sein; aber auch „Der Clou" mit Paul Newman als Partner. Schließlich hat „Alle Männer des Präsidenten", der Film über den Watergate-Skandal, der demnächst in unseren Kinos anläuft, viel zur Popularität des Robert Redford beigetragen. Weitere Filme mit ihm: „Ein Mann wird gejagt", „Barfuß im Park", „Blutige Spur", „Schußfahrt", „Zwei Banditen", „Bill McKay – der Kandidat", „Jeremiah Johnson", „Straßen der Nacht", „Sechs Tage des Kondors", „Jene Jahre in Hollywood" . . .

Verzeihung, sind Sie der Mörder

Was für eine seltsame Frage. Aber wenn aus der Krimiliteratur bekannte Detektive auf ein geheimnisumwittertes Schloß zu einer Party mit einer Leiche als Dessert eingeladen werden, kann man schon zu der überraschenden Frage kommen: Verzeihung, sind Sie der Mörder? Eine Million Dollar will der Schloßbesitzer demjenigen Detektiv geben, der diesen Mord verhindert oder aufklärt. Verwirrungen präsentieren sich in dieser Kriminalkomödie am laufenden Band. Merkwürdiges zu durchschauen ist gar nicht so einfach, weder für die Detektive noch für die Zuschauer. Menschen verschwinden und tauchen dann wieder auf. Und manchmal ist es arg gruslig. Ein amüsanter Leinwandspaß ist hier zu besichtigen, in dem durch Wortwitz und Situationskomik wirkungsvolle Akzente gesetzt werden. Schließlich hat sich mit Neil Simon einer der versiertesten und erfolgreichsten amerikanischen Komödienschreiber die Geschichte ausgedacht. Schon manche seiner Stücke sind verfilmt worden.

REGIE: Robert Moore; Buch: Neil Simon; Kamera: D. Walsh; Darsteller: Truman Capote, James Coco, Peter Falk, Alec Guiness, David Niven, Peter Sellers u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion: USA; Prädikat: P 14

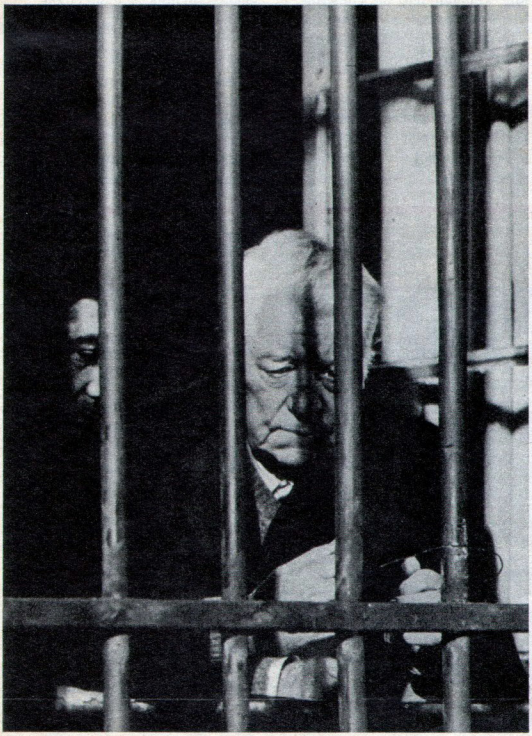
Texte: Manfred Heidicke
Fotos: Progress

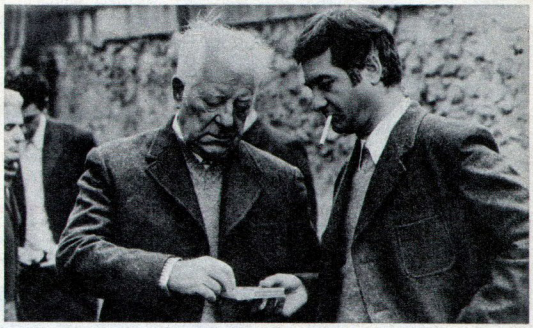
Morgen legen wir los, Liebling

Liebe, nette Nachbarn sind sie nicht, die Familien Novak und Bartacek. Kaum ein Tag vergeht, wo sie sich nicht eine Bosheit ausdenken. Und ziemlich schnell ist ein neuer Anlaß gefunden. Spießbürgerliches Verhalten wird in dieser Filmkomödie aufgedeckt. Menschliche Merkwürdigkeiten werden dem Gelächter preisgegeben.

Allerdings geschieht das mehr im Blickwinkel komisch-humorvoller Enthüllungen. Auf satirische Pointierungen wurde verzichtet.

Buch und Regie: Petr Schulhoff; Kamera: Jiri Vojta; Darsteller: Milos Kopecky, Iva Janzurova, Ludek Sobota u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: ČSSR; Prädikat: P 14





Zwei scheinheilige Brüder

Regisseur Jean Girault: „Ich habe keine andere Absicht als zu amüsieren." Unterhaltendes Amüsement wird in Geschichte und Erzählweise eingebracht. Dem Zuschauer sollte es nur recht sein. Zudem hat Girault auch noch ein stattliches Schauspielerensemble beisammen, das dieser Gaunerkomödie darstellerischen Pfiff gibt. Max Lambert, dargestellt von Jean Gabin (es war seine letzte Rolle), hat nicht länger Lust, sein Leben hinter längsgestreifter Gardine zu verbringen. Von der abenteuerlichen Flucht zweier Knastbrüder berichtet dieser Film und was sie so an Überraschendem erleben, als ehrwürdige Kirchendiener verkleidet.

Regie: Jean Girault; Buch: Jacques Vilfrid; Kamera: Guy Suzuki; Darsteller: Jean Gabin, Jean-Claude Brialy, Danielle Darrieux u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion Frankreich/Italien/BRD; Prädikat: P 14

Filmlexikon

Jean-Claude Brialy

Als Sohn eines französischen Offiziers wurde er am 30. März 1933 in Algerien geboren. Während seiner Militärzeit kam er zur Heeresfilmstelle und ging nach seiner Entlassung zum Rundfunk, machte Kurzfilme und fand schließlich Kontakt zum Spielfilm. Unter den Regisseuren der „Neuen Welle" gelang ihm der künstlerische Durchbruch – zusammen mit Belmondo und Delon zählte er zu den vielgefragten Darstellern Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre und eroberte sich die Zustimmung der Kritik. Mitte der 60er Jahre suchte er neue Aufgaben, arbeitete auch in Deutschland und Italien, bevor er 1971 selbst Regie führte. Seine Regiearbeiten („Haus in Eglantine" – 1971 und „Die roten Kinder" – 1974) fanden jedoch nicht die erstrebte Anerkennung.

Wichtige Filme: Die Enttäuschten (1959), Schrei, wenn du kannst (1959), Streiche und Schläge (1959), Mit den Augen der Liebe (1959), Die drei Wahrheiten (1961), Der Teufel und die zehn Gebote (1962), Tonio Kröger (1964), Der Reigen (1964), Mandragola (1965), Die Braut trug schwarz (1967), Eine Station in der Hölle (1971), Das Gespenst der Freiheit (1974), Catherine & Co. (1975), Zwei scheinheilige Brüder (1976), Barocco (1976), Der Richter und der Mörder (1976).

J. R.

Sandakan, Haus Nr. 8

Der Film erzählt die tragische Geschichte einer Prostituierten. Saki gehörte zu jenen Frauen, die in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an Bordelle in den südostasiatischen Kolonien verkauft wurden. Sie war damals gerade dreizehn Jahre alt. Was mußte sie nicht alles ertragen an Unterwürfigkeit und Preisgabe menschlicher Würde. Befragt von einer Historikerin, erinnert sie sich an ihr Leben. Alt geworden, vor Jahren in die Heimat zurückgekehrt, hängt ihr das alles noch an. Nur mit wenigen hat sie Umgang, für die meisten, auch für ihre Familie, ist sie eine Ausgestoßene, deren Begegnung man ganz bewußt meidet.

Ein Film über eine Prostituierte, in dem sogenannte prickelnde erotische Szenen weitgehend ausgespart bleiben. Verdeutlicht wird die soziale Situation dieser Frau, die auch Aufschluß gibt über die Gesellschaft, in der sie lebt, die sie damals wie heute an menschenwürdiger Selbstverwirklichung hindert.

Regie: Kei Kumai; Buch: Sakae Hirosawa, Kei Kumai; Kamera: Mitsuji Kaneu; Darsteller: Komaki Kurihara, Yoko Takahashi, Ken Tanaka u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Japan; Prädikat: P 18

Die Mutter

Wsewolod Pudowkin drehte diesen sowjetischen Film, der 1926 seine Premiere hatte, nach Motiven des gleichnamigen Romans von Maxim Gorki. Pudowkin schöpfte die Möglichkeiten des Stummfilms voll aus. Mit welcher Intensität läßt er die Gesichter der Menschen sprechen, wie nachdrücklich werden Situationen und Haltungen durch charakteristische Details beschrieben. In einer lakonischen Bildsprache verdeutlicht sich die Geschichte dieser Mutter, die durch konfliktreiche persönliche Erfahrungen zu revolutionärem Handeln gelangt.

Regie: Wsewolod Pudowkin; Buch: Natan Sarchi; Kamera: Anatoli Golownja; Darsteller: Wera Baranowskaja, Nikolai Batalow, A. Tschistjakow u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; Produktion: UdSSR; Prädikat: P 6

Studiofilm

Das fünfte Siegel

Zoltan Fabri, international bekannter ungarischer Regisseur, hat einmal das Thema seiner Filme beschrieben. „Mein zentrales Thema ist das Wesen der Gewalt", sagte er in einem Interview. „Ich versuche in allen meinen Filmen, die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Gewalt, deren soziale Bedingtheit und deren Auswirkungen zu analysieren, ich versuche, die gesellschaftliche Situation zu charakterisieren, die Menschen gewalttätig werden und Gewalt erdulden läßt, die Bedingungen aufzuspüren, die Menschen die Kraft verleihen, der Gewalttätigkeit zu widerstehen, ihr entgegenzutreten. So ist es nicht verwunderlich, daß ich mich vor allem mit dem Wesen des Faschismus auseinandersetze, seine Methoden und Mechanismen darstelle."
Das gilt auch für den Film „Das fünfte Siegel". Die Exposition der Handlung enthüllt zunächst nichts Besonderes. Vier Männer sitzen 1944 in einer Budapester Kneipe. Sie reden, trinken ihren Wein, eine Bedrohung durch den Faschismus scheint es für sie nicht zu geben. Was draußen vor sich geht, findet keineswegs ihre Zustimmung; aber sie denken und handeln nach dem Grundsatz: besser ist, sich aus allem herauszuhalten. Gewisse Situationen und Entscheidungen werden zwar theoretisch durchgespielt, doch nie praktisch in Erwägung gezogen. Durchschnittsmenschen, die nicht auffallen möchten; aber dann doch mit der faschistischen Gewalt ganz unerwartet konfrontiert werden. Bewähren oder Versagen, sich als Mensch behaupten, sie können dem nicht mehr ausweichen. Fabri, dem künstlerischen Experiment stets aufgeschlossen, erzählt die Geschichte unter Verzicht konventioneller Strukturen. Man muß als Zuschauer schon die Bereitschaft mitbringen, sich in Situationen hineinzufinden und philosophisch-moralischen Fragestellungen zu folgen. Wer spektakulär-dramatische Spannungen erwartet, dürfte enttäuscht sein, es sei denn, er geht Fabris Weg konsequent mit und entdeckt dabei aufschlußreiche Erlebnisse.
Buch und Regie: Zoltan Fabri; Kamera: György Illes; Darsteller: Lajos Oze, Sandor Horvath, Laszlo Markus, Ferenc Bencze, Zoltan Latinovits u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Ungarn

Film im Fernsehen

Die Föderative Volksrepublik Jugoslawien in den unmittelbaren Nachkriegsjahren 1945 bis 1950: Terroristen, Diversanten und Agenten versuchen mit Terrorakten gegen die Bevölkerung, durch Sabotage der Energieversorgung, durch Mord und Erpressung Panik im Lande auszulösen und das Vertrauen der Bevölkerung zu der im nationalen Befreiungskampf der Völker Jugoslawiens entstandenen Volksmacht zu untergraben.

Gefährliche Begegnungen

Der Kampf gegen den Feind wurde weniger mit der Waffe geführt als vielmehr mit List, Geschicklichkeit.

Held dieser Serie ist ein Team von Mitarbeitern der Sicherheitsorgane, dargestellt von Dragomir Bojanić-Gidra, Hranislav Rašić, Milenko Vidović und Marinko Šebez, das sich in jeder Folge erneut in ungewöhnliche und gefährliche Situationen begibt. Die einzelnen Filmhandlungen basieren auf authentischen Ereignissen. Drehbuch: D. Lebović, J. Lisić, Petar Oreč; Regie: Pjer Majhrovski. *R. Gl.*

Zwei Kapitäne

Der 6teilige sowjetische Fernsehfilm „Zwei Kapitäne" entstand nach dem gleichnamigen Roman von W. Kawerin, einem Jugendbuch, das 1938/45 entstand und ein großer internationaler Erfolg wurde. Noch heute zählt das Buch zu den meistgelesenen Werken der Kinder- und Jugendliteratur. Regisseur des umfangreichen Filmwerkes ist Jewgeni Karelow, der durch seine Filme „Frechdachs", „Dritte Halbzeit", „Es dienten zwei Kameraden", „Ich, Schapowalow" u. a. bekannnt wurde.

Im Mittelpunkt der Handlung steht der Lebensweg des Jungen und späteren Polarfliegers Sanja Grigoriew. Die drei Hauptgedanken des Romans waren auch in der filmischen Umsetzung zu bewältigen: Die Suche des Helden nach der Wahrheit, die Bestätigung der Liebe und der Kampf zwischen Gut und Böse. Das Schicksal des Helden vollzieht sich im Prozeß der ständigen Überwindung von Hindernissen.

1956 wurde der Roman schon einmal von W. Wengerow verfilmt, ein Spielfilm, der noch immer mit großem Erfolg in den Kinos zur Aufführung gelangt.

Der 6teilige Fernsehfilm jedoch bot den Schöpfern die Möglichkeit, den philosophischen und künstlerischen Gehalt des Buches tiefgründiger nachzuvollziehen, gab ihnen Raum, die Charaktere in ihrer inneren Widersprüchlichkeit vielschichtiger zu interpretieren und mit einer Reihe sinnfälliger Details das Zeitkolorit als Motivationen verschiedenster Verhaltensweisen spürbarer zu machen. *H. Mö.*

Gier

Für die Filmfreunde Rumäniens war diese Ankündigung eine Sensation: Eine der gefeiertsten Schauspielerinnen ihres Landes, Draga Olteanu-Matei, schreibt aus Liebe zur Hauptfigur einer bekannten Novelle von Petru Vintilă ein Drehbuch, um diese Figur selbst spielen zu können. Ein Kameramann, George Cornei, der mit 17 Spielfilmen bekannt wurde, debütiert aus Verehrung für die große Schauspielerin und aus Interesse für die von ihr gewählte Geschichte als Regisseur.

Die Erwartungen der Zuschauer waren groß, und kurze Zeit nachdem der Film „Gier" seine Premiere im Jahr 1975 erlebt hatte, konstatierten Statistiker ihn als einen der meistbesuchtesten Filme des Jahres in Rumänien.

Zweifellos hat vor allem die Popularität der Hauptdarstellerin diesen Erfolg gesichert: Draga Olteanu-Matei spielt eine Witwe, die nach dem Ende des Krieges verzweifelt um ihre und ihrer zwei Kinder Existenz kämpfen muß. Sie strebt nach Geborgenheit, nach Wohlstand; nach Besitz, den sie vergrößern könnte . . .

Für ihre Kinder, so meint sie anfangs, sei es nötig, alle Mittel zu nutzen, um reich und mächtig zu werden. Doch sie verliert ihre Kinder in dem Maße, wie sie skrupellos und schamlos ihre Ehrbarkeit aufgibt, um ihren eigenen ungesunden Ehrgeiz zu befriedigen.

Die Frau ist verachtenswert – und bedauernswert, denn sie lebt in dem tragischen Irrtum, daß allein Besitz und Macht den gesellschaftlichen Wert der Persönlichkeit noch immer bestimmt.

Sie kann die Zeichen der Zeit nicht deuten, die den revolutionären Prozeß in den ersten Jahren nach 1945 anzeigen. So gerät sie in eine ausweglose Außenseitersituation.

Das Schicksal der „Hyäne" enthält ein Stück rumänischer Nachkriegsgeschichte: „Gier" ist ein attraktiver, unterhaltsamer Film mit differenziert gestalteten, ausgezeichnet dargestellten Charakteren; ein Film, dem letzte ideelle Konsequenz zur Symbolhaftigkeit der idividuellen Geschichte fehlt, um künstlerisch zu den wahrhaft bedeutenden Werken des rumänischen Filmschaffens zu zählen. *G. A.*

Fotos: Archiv

Nach der Erzählung „Der Arbeitsplatz oder Im Schweiße deines Angesichts sollst du kein Brot essen“ von Bertolt Brecht, inszenierte die junge Regisseurin Christa Mühl den Fernsehfilm „Tod und Auferstehung des Wilhelm Hausmann“. Es ist die tragische Geschichte einer Familie in den Jahren der Weltwirtschaftskrise (1930) und ihres vergeblichen Kampfes um eine Lebenschance. Nach dem Tod des Mannes (Wilhelm Hausmann), entschließt sich die Frau (Frieda Hausmann), unter Aufgabe ihrer eigenen Persönlichkeit, die Identität ihres Mannes zu übernehmen und damit auch seinen Arbeitsplatz. Denn das ist für sie die einzige Chance ihre Kinder zu ernähren, sie am Leben zu erhalten. Die Titelrolle der Frieda und des Wilhelm gestaltet Ursula Karusseit.

Die Regisseurin Christa Mühl sagte auf die Frage, warum sie diese Erzählung aus dem Werk von Brecht ausgewählt und verfilmt habe: „Mir wurde sofort klar, wie aktuell die Erzählung für heutige kapitalistische Verhältnisse ist. Ich glaube auch, daß wir dem Zuschauer genügend Spielraum für Assoziationen geben. Im wesentlichen versuchen wir, den intimen Charakter der Erzählung zu wahren. Der Film konzentriert sich auf Szenen im familiären Bereich, er zeigt, wie sich die Zeit auf die Menschen auswirkt.“

Dieser Fernsehfilm ist einer der Beiträge des DDR-Fernsehens zur Brecht-Ehrung aus Anlaß seines 80. Geburtstages. *I.*

Tod und Auferstehung des Wilhelm Hausmann

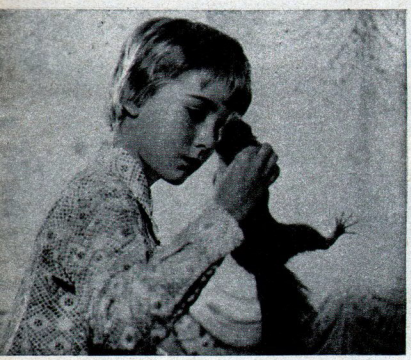
Häuslicher Frieden einer Familie in Deutschland um 1930? Ursula Karusseit als Wilhelm Hausmann, Kurt Böwe als Portier Haase und Walfriede Schmitt als Frieda Hausmann

Frau Hausmann überlegt, was sie nach dem Tode ihres Mannes nun tun soll? – Foto unten links

Die „Verwandlung“ ist vollzogen, aus Frieda ist nun Wilhelm Hausmann geworden – Foto unten rechts
Fotos: Platow

Stepans Vermächtnis

Besuchern der weltberühmten Leningrader Ermitage ist das Malachitgemach mit seinen grüngeäderten Wänden als das „grüne Zimmer" bekannt. Eine alte russische Legende weiß um die Geschichte dieses Steins im ehemaligen Zarenpalais Wundersames zu berichten. Der aus dem Ural – der Schatzkammer Rußlands – stammende Schriftsteller Pawel Bashow sammelte die Legenden und Sagen seiner Heimat und schrieb sie auf. Zwei von ihnen dienten dem sowjetischen Film „Stepans Vermächtnis" als Vorlage, zu dem Gleb Panfilow und Konstantin Jerschow, der auch für die Regie des Films verantwortlich zeichnet, das Drehbuch schrieben. „Stepans Vermächtnis" nun ist ein klassisches russisches Märchen mit seinen typischen Helden, traditionell in seiner Erzählweise, mit einer reichen Bildsprache, zahlreich einbezogenen folkloristischen Elementen, einer schlichten, schwermütigen Musik. Im Mittelpunkt der Fabel steht der Steinsucher Stepan (dargestellt von Gennadi Jegorow vom Leningrader Jugendtheater), ein Bursche aus dem Volke, der mit den Tugenden eines aufrechten, lauteren Charakters ausgestattet ist. Stepan liebt Steine, und er vermag in ihre Seele zu schauen. Die schöne Herrin des Kupferberges will ihn zum Manne. Doch da Stepan bereits Nastja die Ehe versprach, widersteht er ihrer Liebe und ihren verlockenden Angeboten, bleibt aber sein Leben lang dieser gütigen Fee in leidenschaftlicher, tiefer Liebe verfallen. Larissa Tschikurowa vom Moskauer Künstlertheater verleiht ihrer Herrin, der ewiges Leben, also auch ewige Liebe und ewiges Leid gegeben sind, viel menschliche Größe und Wärme.
Stepans herangereifte Tochter Tanja macht nach seinem Tode seinen langgehegten Wunsch wahr: Sie fährt nach Petersburg, um das aus Malachit getäfelte Zimmer mit eigenen Augen zu sehen, errichtet aus dem riesigen Stein, den ihr Vater einst im Reich seiner Herrin fand – das ist Stepans Vermächtnis. Und sie erlegt dem Fürstensohn Wassili, der sich ihr in Liebe erklärt hat, eine Prüfung auf – die dieser jedoch nicht besteht . . .
Der sowjetische Film erzählt von den reichen Gaben des Menschen, seiner untrennbaren Verbundenheit mit der Natur, seinem ewigen Streben nach seinem Ideal und seiner ungestillten Sehnsucht und seinem Forschen nach dem Unbekannten.
Ingeborg Zimmerling

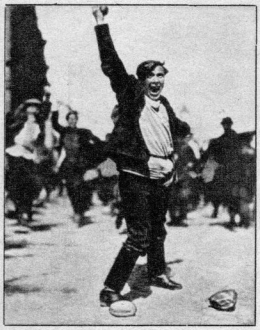


Freundin Šuška

Die Geschichte von drei treuen Freunden, die sich wegen Šuška verfeinden, spielt in den schönen slowakischen Bergen. Šuška ist kein Mädchen mit Zöpfen, wie man glauben sollte, sondern ein Eichhörnchen. Es ist ein kleines gewandtes Tierchen, dem es aber trotzdem nicht gelang, den Gewehrschüssen zu entfliehen. Ondra, einer der drei Kameraden, schoß es mit Pétas Gewehr an. Aber weil Pétas Vater Arzt war, konnte es behandelt werden, und Péta übernimmt auch weiterhin die Pflege. Er verbündet sich mit Mátej, dem dritten in der Gruppe.
Ondra, der Älteste der drei Freunde, schießt leidenschaftlich gern. Auch der Vorfall mit dem Eichhörnchen Šuška hält ihn nicht davon ab. Er hat einen großen Traum: Er möchte gern ein eigenes Gewehr haben, in den Wald hinauslaufen und auf Anstand gehen. Die Felle von den erlegten Tieren will er dann verkaufen. Er überredet den alten „ausgedienten" Wilderer Fekiač, ihm alle möglichen Tricks zu verraten. Fekiač ist am Anfang unschlüssig, aber dann verfällt er doch von neuem der alten Leidenschaft. Er holt ein altes Fuchseisen hervor und lehrt ihn, damit umzugehen.
Eines Tages hält Ondra wirklich ein eigenes Gewehr in der Hand. Fekiač brachte es ihm aus der Stadt mit, er erwarb es für die verkauften Felle. Aber wie ein altes Sprichwort sagt: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Es war zwar keine Grube, sondern Ondra geriet in die eigene Falle, die er für Luchse gestellt hatte.
Wie es dazu kommt, welche Rolle in der Geschichte der Jungen Šuška spielt und hauptsächlich ein Bergbewohner, der den Wilderern auf der Spur ist, das erzählt dieser Film. Auf spannende Art gestaltet er, was die Jungen eines slowakischen Bergdorfes in der dramatischen Geschichte erleben, er bezaubert durch die Schönheit der Natur und weckt das Bedürfnis, sie vor unliebsamen Eindringlingen zu schützen, vor allem davor, was das Leben in der Natur zerstört.
Der slowakische Film „Freundin Šuška", den Jozef Zachar drehte, erhielt auf dem XVII. Filmfestival für Kinder in Gottwaldov 1977 den Preis der Redaktion der Zeitschrift „Ohnik" sowie eine Ehrenurkunde der Fachjury. *f. b.*

Die Herrin des Kupferberges wird von Larissa Tschikurowa dargestellt. – Foto rechts
Liebe und Reichtum bietet die Herrin des Kupferberges dem armen Stepan. – Foto links
Durch die Gunst der Herrin findet Stepan einen riesigen Stein aus Malachit. – Foto unten

Film-forum



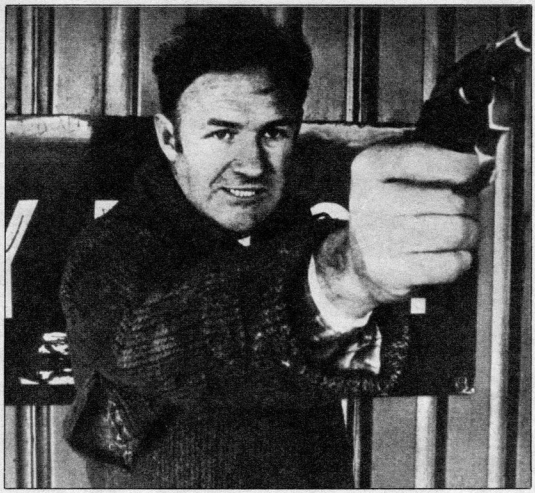
Archivfilmverleih hat Jubiläum

Auch für die Verleihsaison 1977/78 hat das Staatliche Filmarchiv der DDR wieder sein nichtkommerzielles Verleihangebot klassischer Werke der Filmkunst ergänzt. 22 neue Titel komplettieren den 321 Filme umfassenden Katalog.

Zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution stehen sieben klassische sowjetische Filme neu zur Verfügung, darunter Eisensteins „Alexander Newski", Dowshenkos „Schtschors" sowie die Maxim-Trilogie von Kosinzew/Trauberg (Foto); alle vom Fernsehen der DDR deutsch synchronisiert.

In diesem Jahr kann der Verleih des Staatlichen Filmarchivs für Klubs und Kulturhäuser auf sein 20jähriges Bestehen zurückblicken: 1956, kurz nach seiner Gründung, begann das Archiv mit der Ausleihe klassischer Werke der Filmkunst. Mit durchschnittlich mehr als anderthalbtausend Veranstaltungen im Jahr mit 50 000 Besuchern haben sich inzwischen die „Archivfilme" in etwa 200 Spielstellen ihren Platz in unserem kulturellen Leben erobert. *r. f.*

Treffpunkt Filmklub



Leipziger Wochenend-Schulung

Einmal im Jahr veranstaltet die Bezirksarbeitsgemeinschaft Filmklubs Leipzig eine Wochenendschulung für Klubleitungen. Diesmal traf man sich am Kulkwitzer See, einem beliebten Naherholungsgebiet der Messestädter. Die Unterbringung in Finnhütten und die Nutzung des Zeltkinos trug zur aufgelockerten Atmosphäre bei, die zu interessanten Gesprächen genutzt wurde. So hatte man sich den Schriftsteller Erich Loest eingeladen, der unter dem Pseudonym Hans Walldorf auch Kriminalromane verfaßte und als Diskussionspartner zum Thema „Realismus im Reißer" Rede und Antwort stand. Daß es dabei weniger um den am Vorabend gezeigten „Brennpunkt Brooklyn"-Film (Foto) und mehr um ein neues, interessantes Fernsehfilm-Projekt von Erich Loest ging, versteht sich von selbst, fand Loest den Stoff für den geplanten Film (Thema: ein Kriminalfall, der vor Jahren die Gemüter erregte) in Leipzig selbst.

Geplant war auch ein Gespräch mit Siegfried Kühn, Regisseur des Films „Unterwegs nach Atlantis". Doch wie es im Leben so ist: Obwohl Freitag vormittag noch das Kommen versprochen wurde, kam Freitag abend nur ein Telegramm, das die Erkrankung des Regisseurs anzeigte. Leider, denn auf die Diskussion mit Siegfried Kühn hatten sich schon viele Filmklub-Mitglieder gefreut.

Auch die Filmgeschichte stand im Mittelpunkt des Interesses: Fred Gehler, Fernseh-Autor und Filmpublizist, war gekommen, um seine beiden biographischen Filmessays über Eisenstein und Kuleshow vorzustellen, die vom Fernsehen der DDR produziert wurden und jetzt auch für Klubs zu haben sind.

Das Fazit der Wochenend-Schulung: Anregendes gab es genug, wie es von den einzelnen Klubs verarbeitet wird, werden die nächsten Monate zeigen. Und: Vorschläge für nächste Wochenend-Treffen der Leipziger BAG wurden in Fülle geäußert; alle Wünsche zu realisieren, würde (bei *einer* derartigen Veranstaltung in zwölf Monaten) mehrere Jahre in Anspruch nehmen!
R. Schenk

Im Zentrum: Filme aus UdSSR

Die Leitung der Bezirksarbeitsgemeinschaft Berlin beschloß auf ihrer letzten Zusammenkunft verstärkte Initiativen zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution. Im Mittelpunkt der Arbeit im letzten Quartal 1977 wird die Arbeit mit dem sowjetischen Film stehen. So werden in Zusammenarbeit mit dem Zentralen Klub der Gewerkschaft Kunst, „Die Möwe", bis November sämtliche Eisenstein-Filme gezeigt. Ein BAG-Weiterbildungsseminar für die Berliner Klubs soll im Oktober neuen sowjetischen Filmen und ihren Regisseuren gewidmet sein. Eine Retrospektive mit Filmen von Larissa Schepitko („Der Aufstieg") ist weiterhin vorgesehen.
Dieter Stürmer

300 Abonnements für Filmfreunde

Zum vierten Mal veranstaltet die Hauptabteilung Kultur der Karl-Marx-Universität Leipzig einen Filmzyklus, für den diesmal 300 Abonnements zur Verfügung stehen. Zu den acht Filmen aus sechs Ländern gehören „Der weiße Dampfer" (Foto), „Iwan der Schreckliche", „Brot und Schokolade", „Das gelobte Land" und „Chronik der Jahre der Glut", des weiteren Werke von Visconti, Szöreny und Pakula. Zu allen Filmen gibt der Filmpublizist Fred Gehler eine Einführung. Im Anschluß an die Vorführungen sind für alle besonders Interessierten Diskussionen im CASINO geplant. *B. L. L.*

Immer wieder Musketiere

Angenehm überrascht war ich davon, daß diese neue Verfilmung den Rahmen der vorangegangenen sprengte. Ein guter Einfall der Filmschöpfer, einmal die Diener – und nicht die Musketiere – in den Mittelpunkt zu stellen! Daß dabei ein paar Ungenauigkeiten in bezug auf die literarische Vorlage entstanden sind, wird sicher nicht übelgenommen.

Durch die Vielseitigkeit und die Komik der vier Charlots und die humorvollen Dialoge dürfte auch dieser Film zu einem Publikumserfolg werden.

Gabriele Kreische, 726 Oschatz

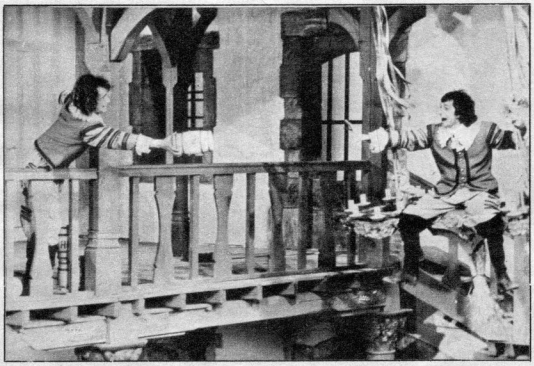
Der erste Eindruck

Der Beitrag „Einfache Menschen, die Geschichte machen" innerhalb der „Filmspiegel"-Serie über sowjetische Filme hat mich an die ersten Nachkriegsjahre erinnert, als ich die ersten sowjetischen Filme sah, heitere und tiefernste.

Welch ein Gegensatz offenbarte sich zu denen faschistischer Prägung, die ich vorher sah. Und dieser gute erste Eindruck von sowjetischen Filmen hat sich bis heute erhalten. Immer und überall waren und sind es einfache Menschen, die Geschichte machen. Zugleich aber sind sie groß, stark und voller Optimismus.

Günter Stange, 1321 Bruchhagen

▼



▲

Nostalgie aus Polen

„Die Moral der Frau Dulska" ist nun schon die zweite von Nostalgie angehauchte „Moralpredigt" aus Polen, die man in diesem Jahr bei uns sehen konnte. Nach Borowczyks „Geschichte einer Sünde" erleben wir hier eine Frau Dulska, die zwei Gesichter hat. Rybkowski, dem Regisseur des Films geht es jedoch nicht nur um die Dulska. Es geht ihm um mehr – nämlich um den retrospektiven Blick auf eine zerbrochene Gesellschaft. Leider ist ihm dies nicht besonders gut gelungen. Durch viele nichtssagende und manchmal recht verwirrende Szenen verliert der Film manches an seiner Wirkung.

Matthias Seyfewitz, 7021 Leipzig

Kommentiert

Daß Leute ihre Lebenserinnerungen niederschreiben, ist nicht neu. In den letzten Jahren haben auch immer mehr Künstler, Schauspieler, Regisseure zur Feder gegriffen. In den kapitalistischen Ländern ist dafür ein großer Markt entstanden und nun versuchen nicht wenige, auch auf diese Weise ein Stück vom Erfolgskuchen abzubekommen.

Der amerikanische Filmregisseur Otto Preminger (Der Mann mit dem goldenen Arm, Porgy und Bess) hat ebenfalls in New York seine Lebensbeichte vorgelegt und in Bescheidenheit dem Werk auch noch den schlichten Titel „Preminger" gegeben. Preminger, gebürtiger Wiener, gehörte in seiner Jugend zum Max-Reinhardt-Ensemble und leitete Reinhardts Theater in der Wiener Josefstadt. 1935 ging er nach Hollywood. Und nun plaudert er, daß der alte Samuel Goldwyn, einer der mächtigsten amerikanischen Filmproduzenten, überhaupt nichts von Filmtechnik verstand – warum sollte er –, die Schauspielerin Kim Novak schlecht artikulieren konnte – scheint eine allgemeine Krankheit zu sein –, ein Schauspieler einem Kritiker eine Ohrfeige gegeben hat – kommt immer wieder einmal vor –, und daß der Schriftsteller Graham Greene Frauen und Sex im Kopfe hatte – warum sollten da Schriftsteller eine Ausnahme machen – usw. usw.

Aufschlußreicher ist da schon, daß er in der Zeit der antikommunistischen Hexenjäger in den USA einem der verfolgten Filmautoren Arbeitsmöglichkeiten verschaffte und ihn dann auch wieder im Vorspann eines Filmes nannte. Wesentlich auch, was dieser Mann, der in Hollywood lebt und arbeitet, über die Machtstrukturen des amerikanischen Filmimperialismus zu sagen hat, und das gewiß nicht, weil er ihn aus den Angeln heben will – dafür ist er schon viel zu sehr in dieser Welt integriert. Was Preminger über den Ausstoß von Konfektionsware in dieser Würstchenfabrik schreibt, über ein Hollywood, das Menschen zerstört, wird den Mächtigen in dieser Branche nicht angenehm in den Ohren klingen.

Horst Knietzsch

Glossiert

Für fünf Tage gehörte das „El-Rey"-Kino in San Francisco (USA) den Prostituierten dieser Stadt und ihren Gästen. Sie luden ein zu einem Filmfestival und boten ein Programm von 25 Filmen, deren Themen irgendwie mit dem Beruf der Damen zu tun hatten. Die Auswahl gab sich fast durchweg unpornographisch; sie reichte von „Klute" bis zu „Sweet Charity". Wer nun aber denkt, daß sich die Herren Zuhälter auch diese Einspielerlöse ihrer „Schäfchen" in die eigene Tasche stecken würden, der hat sich geirrt. Das Geld nämlich ging ausschließlich an die Prostituierten-Organisation „Coyote", die davon für ihre Mitglieder eine rauschende, aber sehr keusche Ballnacht organisieren will . . . *-enk*

Budapester Premieren
2 x Historie und 1 x Gegenwart

punkt. Ein junger Revolutionär wächst an seiner Aufgabe, einen ihm unbekannten verfolgten Kämpfer außer Landes zu bringen. Das Warten auf den Unbekannten wird zu einer harten Bewährungsprobe; um nicht ent-

„Erinnerungen an Herkulesbad" (Foto links); „Der Teufel prügelt sein Weib" (Foto oben); „Budapester Märch (Foto unten)
Fotos: Archiv

Zu neuen ungarischen Spielfilmen

Istvan Szabo („Feuerwehrgasse 25") stellte vor kurzem seinen neuesten Film dem ungarischen Kinopublikum vor: „Budapester Märchen". Eine alte Straßenbahn wird in den Nachkriegsmonaten 1945 zum Lebenselixier für eine Gruppe von Menschen: durch die gemeinsame Reise mit dem wiederaufgestellten Wagen in Richtung Budapest schöpfen sie neuen Mut zum tätigen Leben. „Budapester Märchen" ist als symbolische Legende angelegt. In eindrucksvollen Bildern – vorherrschend sind Totalen und Nahaufnahmen – wird der Wille einfacher Menschen gezeigt, gemeinsam eine bessere Zukunft zu errichten. Das Schlußbild ist metaphorisch gemeint: Von allen Seiten kommen Straßenbahnen auf Budapest zu, um sich hier zu vereinen.

In Pal Sandors neuem Film „Erinnerungen an Herkulesbad" steht ein einzelner im Mittel-

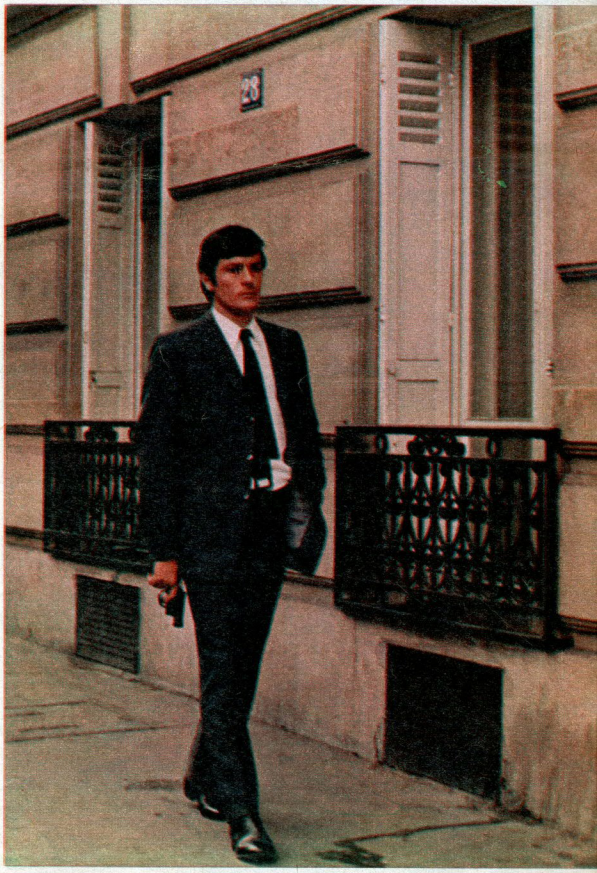
deckt zu werden, muß der Junge Frauenkleider anziehen und als „Schwesternhilfe" in einem grenznahen Sanatorium arbeiten. Sandor: „Das ist kein historischer Film, sondern ein ganz gegenwärtiger. Wer den Film als Heutigen versteht, versteht ihn richtig." In „Erinnerungen an Herkulesbad" sind Bilder von malerischer Schönheit zu sehen: die Einsamkeit des Jungen überträgt sich auf den Zuschauer durch elegische Aufnahmen langer leerer Gänge, in denen nur ab und an kranke, ihren Gedanken nachhängende Menschen zu sehen sind, und durch die Einbeziehung ausführlicher Naturbilder, die die Winterlandschaft stimmungsvoll einfangen. Alles erinnert an Viscontis „Tod in Venedig", den Sandor, wie er in einem Gespräch sagte, vordem jedoch nicht gesehen hat.

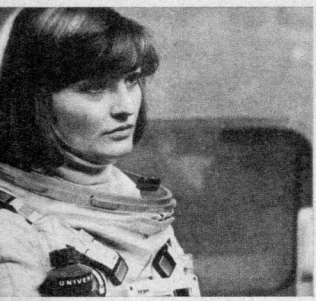
Premiere in Budapest hatte vor kurzem auch „Der Teufel prügelt sein Weib", eine Gegenwarts-Satire des jungen Regisseurs Ferenc Andras. Dies ist das „Große Fressen" auf ungarisch: Um dem Chef eines Familienmitglieds zu imponieren, werden Unmengen von Eßbarem aufgefahren, wird sich gebückt, genickt, wird gerannt und geredet, denn „man weiß nie, wozu die Gunst eines solchen Mannes einmal gut sein kann!" Daß der eingeladene Budapester Direktor wegen seines Magens gar nichts essen kann, daß er eigentlich hierher kam, um sich einen ruhigen Sonntag zu genehmigen, interessiert die Familie nicht. Spießbürger unter sich: Andras stellt herrliche Typen vor, die sämtlich ins Panoptikum vergangener Zeiten gehören sollten. Wenngleich der Film auch ein wenig in die Breite geredet ist, so überrascht doch durchweg die gelungene, scharfe Satire und die genaue Beobachtungsgabe.

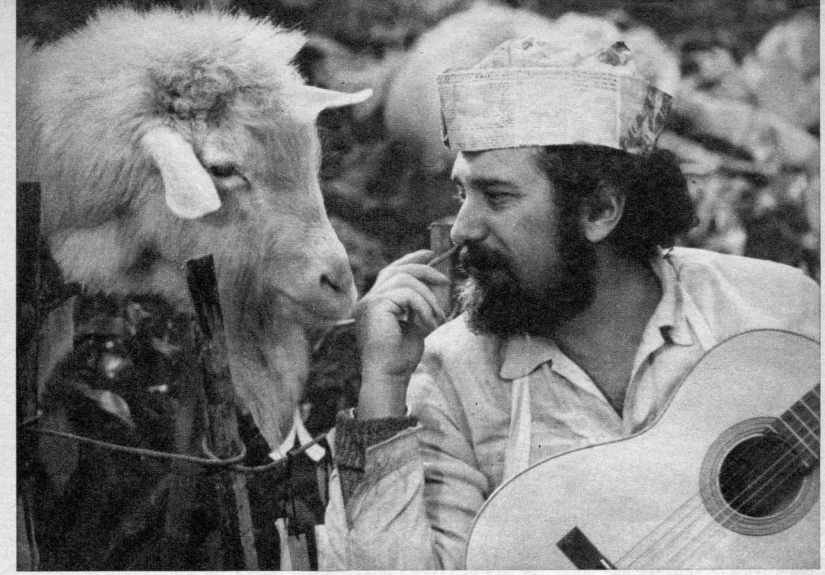
Ralf Schenk

Der Chef: Alain Delon

Bald wird der französische Kriminalfilm „Der Chef" (Un Flic/1971) von Jean-Pierre Melville (Foto) in unseren Kinos zu sehen sein; ein handwerklich perfekter Reißer, den atmosphärische Genauigkeit und gesellschaftskritische Anklänge aus der Krimi-Dutzendware herausheben. Die Hauptrolle verkörpert ein auch bei uns sehr beliebter Darsteller: Alain Delon, seit Mitte der 50er Jahre im Filmgeschäft. Delons Popularität begann mit seinen Hauptrollen bei Luchino Visconti. Was der 1935 geborene in „Rocco und seine Brüder" (Rocco e i suoi fratelli/1960) und „Der Leopard" (Il gattopardo/1962) an schauspielerischer Substanz aufbot, überraschte allgemein, denn seine Arbeit in den Filmstudios währte noch keine fünf Jahre und erst 1956 hatte er begonnen, Schauspielunterricht zu nehmen. Seit seinem Durchbruch in Viscontis Meisterwerken setzten führende französische und italienische Regisseure Delon ein: Antonioni in „Sonnenfinsternis" (L'eclisse/1961) beispielsweise und Henri Verneuil – Krimi-Routinier – in „Der Clan der Sizilianer" (Le clan des siciliens/1969). Bei uns war Delon in den letzten Jahren unter anderem zu sehen in „Flic Story" (1974) und „Zwei Männer in der Stadt" (Deux hommes dans la ville/1974). Neuester Film Delons: „Die Gang" von Jacques Deray mit Nicole Calfan, Roland Bertin, Laura Betty u. a., wieder ein Action-Krimi. Zu wünschen wäre, daß Delon auch außerhalb dieses Genres wieder einmal zu sehen ist.







In Prag-Barrandov:

Menschenaffen, Geister und Co.

Die Filmkomödie bildet bereits traditionsgemäß einen bedeutsamen Teil der Produktion des Prager Filmstudios Barrandov. Unter den in diesem Jahr gedrehten Filmen befinden sich gleichfalls einige Lustspiele – weitere sind in Vorbereitung.

„Auf der Basis der Absurdität wollen wir den Zuschauer zur Realität zurückführen und ihm vermittels einiger allgemein gültiger Gedanken, die immer dazu führen, gewisse negative Eigenschaften ins Lächerliche zu ziehen, dazu bringen, bei sich selbst sowie in seiner Umgebung eine Abhilfe der Fehler und Mängel zu suchen oder sie sich zumindest durch den Kopf gehen zu lassen", sagt Regisseur Václav Vorlíček zu seinem Film „Wie wäre es mit Spinat?", einer Komödie über den nichtgeglückten Mißbrauch eines wissenschaftlichen Präparates.

Bei einem anderen Lustspiel heißt es: „Hop . . .! Und schon ist ein Menschenaffe da". Auch diese phantastische Komödie, in der sich Menschen mit Hilfe von Zauberkünsten in Affen und Affen in Menschen verwandeln, richtet einen kritischen Blick auf Spießbürgertum, Habgier und Charakterlosigkeit.

Der erfahrene Regisseur Oldrich Lipsky beendete die Komödie für Kinder „Es leben die Geister". Hier geht es um die Freundschaft zwischen Kindern und Geistern aus einer alten Burg, die die Ortsbewohner zu ziemlich prosaischen Zwecken nutzen wollen – zur Champignonzucht.

Aus dem Gebiet der Sciencefictions schöpfen zwei weitere Filme – „Morgen stehe ich auf und verbrühe mich mit Tee" und „Fliegende Teller über Krähwinkel" – jeder jedoch auf ganz andere Art und Weise. Der erstere entwickelte Situationen, die mit Reisen in die Zukunft sowie in die Vergangenheit verbunden sind. Und „Fliegende Teller über Krähwinkel" ist eine lyrische Komödie über die Begegnung der Bewohner eines kleinen böhmischen Städtchens mit Wesen von einem anderen Planeten.

Runka Žaludová

„Wie wäre es mit Spinat" – Foto links
„Fliegende Teller über Krähwinkel" – Foto oben
„Morgen stehe ich auf und verbrühe mich mit Tee" – Foto oben links
Fotos: Pragopress

Personalia

JAN NOWICKI, bekannter polnischer Schauspieler, übernahm die Hauptrolle in dem neuen ungarischen Film „Mutterschiff", den Márta Mészáros dreht. Der Darsteller aus Kraków war auch einer der Mitwirkenden in dem Mészáros-Film „Neun Monate".

MARI TÖRÖCSIK spielt die Titelrolle in der von Gyula Maár geschriebenen und inszenierten Fernsehfassung des Romans „Die weiße Frau von Lócse" des ungarischen Romanciers Mór Jókai.

ANNIE GIRARDOT kehrt zur Komödie zurück. In dem Film „Telefonische Verbindung" von Edouard Molinaro wird sie die Partnerin von Pierre Richard sein.

MELINA MERCOURI spielt eine der Titelrollen in dem Film „Maya und Brenda", einer modernen Version der Medea-Tragödie, zu dem der amerikanische Regisseur Jules Dassin in Griechenland Außenaufnahmen drehte. Partnerin der Mercouri ist Ellen Burstyn.

▼

BOLOT SCHAMSCHIJEW begann im Kirgisfilm-Studio mit den Dreharbeiten zu dem Film „Unter Menschen", der von den gewaltigen Veränderungen auf dem Lande in Kirgisien erzählt.

IRINA KRUPTSCHENKO übernahm die Rolle einer jungen Anwältin, deren nicht gerade eben verlaufenden Lebensweg der sowjetische Film „Eine merkwürdige Frau" nachzeichnet, den Juli Raisman im Mosfilm-Studio inszeniert.

▲

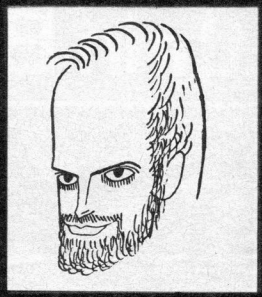
BILLY WILDER, Altmeister der amerikanischen Komödie, arbeitet an einem neuen Film mit dem Titel „Fedora", der von der „unvergänglichen Schönheit" einer Frau vom Typ der Greta Garbo handelt. Partner der Hauptdarstellerin Marthe Keller (Foto) sind Michael York und William Holden.

JEAN-CLAUDE BRIALY wirkt neben Agostina Belli, Marcello Mastroianni, Ursula Andress und Peter Ustinov in dem Detektiv-Lustspiel „Doppeltes Verbrechen" mit, zu dem das erfolgreiche Autorenpaar Age und Scarpelli für Regisseur Steno die Vorlage lieferte.

Literaturverfilmungen

„FRÄULEIN JULIA", August Strindbergs Einakter, wurde in Budapest von Pál Zolnay für das Fernsehen verfilmt. Die Handlung wird von drei Personen getragen, die unterschiedliche Verhaltensweisen und Weltanschauungen vertreten. Das sind die die Moral des Mittelalters vertretende Köchin (dargestellt von Mariann Moór), die den Diener (Tamás Jordán) zum Mann erkoren hat, der wiederum das Fräulein Julia (Babi Marsek) liebt.

„GOLDENE FISCHE" heißt ein tschechoslowakischer Kriminalfilm (Regie: Otakar Fuk), der das Problem der Rauschgiftsucht und des illegalen Handels mit Arzneimitteln behandelt und nach dem Roman von Hana Proškova „Ein gewöhnlicher, statistischer Fall" entstand. Radovan Lukavský spielt die Rolle des Untersuchungschefs.



▲

„GESCHICHTEN AUS DEM WIENERWALD", Persiflage auf die bürgerliche österreichische Sentimentalität des Schriftstellers Ödön von Horvath, wird von Maximilian Schell verfilmt.

Kurz notiert

NEU – ABER BESSER? – Der amerikanische Gangsterfilm „Der große Schlaf", der 1945 in den USA unter der Regie von Howard Hawks entstand, wurde in England erneut verfilmt. Regie führte Michael Winner, in den Hauptrollen: Robert Mitchum, Julie Christie und Paul Scotfield.

FÜR DEN UMWELTSCHUTZ setzt sich Robert Redford ein. Nicht nur, daß er einen Teil seines Einkommens dem Fonds für Umweltschutz überläßt, sondern er ist auch dabei, ein Buch über dieses Thema zu schreiben und ist als Erzähler in einem Fernsehfilm aufgetreten, der sich diesem Problem widmet.

DEN „GDANSKER LÖWEN", den Großen Preis des polnischen Spielfilm-Festivals, erhielt dieses Jahr Krzysztof Zanussis Film „Schutzfarben". Ein Sonderpreis wurde an Jerzy Kawalerowiczs Streifen „Der Tod des Präsidenten" verliehen.

NACHAHMER haben die Amerikaner bei den französischen Filmproduzenten gefunden, die jetzt mit der Produktion von Fernsehspielfilmen normaler Länge begonnen haben, deren Premiere im Fernsehen des eigenen Landes, der Einsatz im Kino jedoch im Ausland stattfindet. Den Anfang macht Pierre Grimblat mit seiner Komödie „Nehmen Sie mich mit zum Ritz".

Koproduktionen

Zwischen der Sowjetunion, der Ungarischen VR und der CSSR wird gegenwärtig mit dem Titel „Kentauren" ein zweiteiliger Farbfilm in Koproduktion gedreht. Regisseur ist Witautas Shalakjawitschus, der unter Verwendung seines eigenen Kurzromans auch das Drehbuch schrieb. Der Film läßt die Ereignisse und die Vorgeschichte zum September 1973, eingebettet in einer Liebesgeschichte, abrollen. Neben den ungarischen Darstellern Margit Lukács, Irén Sütö und Gyula Benkö wirken so bekannte sowjetische Künstler wie Regimantas Adomaitis, Donatas Banionis und Bruno O'Ya mit.

▼

Für den sowjetisch-polnischen Film über Feliks Dzierzynski begannen vor kurzem die Aufnahmen, die u. a. in Warschau, Łódź, Krakow, Zakopane, Berlin, Stockholm, Weimar und Zürich stattfinden. Der aus zwei Teilen bestehende Film, dessen Regisseur Anatoli Bobrowski ist, stellt das Leben und Wirken des großen Revolutionärs in den Jahren 1900 bis 1907 dar.

Mit großem Erfolg wurde in Budapest der in sowjetisch-ungarischer Koproduktion entstandene Film „Deckname Lukács" aufgeführt. In dem von Manos Sacharias inszenierten Film werden der letzte Lebensabschnitt des legendären ungarischen Internationalisten Máté Zalka (bekannt als General Lukács) und die Kämpfe des spanischen Bürgerkrieges dargestellt. In den Hauptrollen: András Kozák, István Bujtor und Ferenc Bessenyei.

Die neue Rolle

Annekathrin Bürger

In unserem Gespräch bestätigt Annekathrin Bürger eine alte Schauspielerkenntnis und -erfahrung. Die Interessantheit einer Rolle bemißt sich nicht unbedingt nach der Anzahl der zu sprechenden Sätze. Die Thea in dem DEFA-Film „Brandstellen", der nach dem gleichnamigen Roman des BRD-Schriftstellers Franz Josef Degenhardt entstand, ist gewiß keine große Rolle. „Dennoch bot sie viele Möglichkeiten zu darstellerischer Nuanciertheit", erinnert sich Annekathrin Bürger. Die Haltung dieser Frau charakterisiert sie so: „Sie hat das Gefühl, im Leben zu kurz gekommen zu sein. Ihre Ehe langweilt sie; aber im Grunde hat sie nicht die Kraft, ihre Situation zu verändern. Die kurze Begegnung mit dem Rechtsanwalt Kappel bringt nur neue Enttäuschung. Für ihn ist sie Mittel zum Zweck."

Vom Spaß an der Darstellung spricht Annekathrin Bürger auch im Zusammenhang mit einer anderen neuen Rolle. In der Fernsehverfilmung von Friedrich Wolfs Theaterstück „Zyankali" spielt sie eine proletarische Hausbewohnerin, die sich auf ihre Weise gegen das Elend zu wehren versucht.

M. H.